

gemeinschaft

10

Oktober 2005



www.agv-apis.de



Altpietistischer
Gemeinschafts-
Verband e. V.

die apis

Inhalt

- 2 Persönliches Wort
- 3 Zur geistlichen Grundlegung
Heute von Gott reden
- 7 Unsere Sonntagstexte
Mk 6,30 – 9,13
- 14 Grundlagen biblischer Lehre
Rechtfertigung
- 16 Aus unserem Verband
**Personelle Veränderungen
Zum Herbst-Dankopfer
Auf nach Böblingen
Persönliches
Liederkalender 2006
Bärenstark im Schiff der apis
Tipp des Monats
Dank an Landesbischof
Dr. Gerhard Maier**
- 21 Vorbilder – Lebensbilder
Sixt Carl von Kapff
- 23 Gehet hin
Ehrung für Elsa Schöller
- 24 Aktuelles
Alternative Heilmethoden?
- 27 Diakonie = Lebenspflege
Gott spricht durch Lieder
- 28 Neues vom Schönblick
**Neue Wege in der
Christlichen
Gemeindemusikschule**
- 30 Vermischtes
- 31 Unsere Veranstaltungen

Zum Titelbild:

Eine gelungene Aktion in Wallhausen (Bezirk Kirchberg/Jagst).

Lesen Sie dazu den Bericht auf Seite 19.

Foto: Siegfried Geldner,
Wallhausen

LERNVERS DES MONATS

Wünschet Jerusalem Glück! Es möge wohl gehen denen, die dich lieben! Es möge Friede sein in deinen Mauern und Glück in deinen Palästen! Um meiner Brüder und Freunde willen will ich dir Frieden wünschen. Um des Hauses des HERRN willen, unseres Gottes, will ich dein Bestes suchen. Ps 122,6–9

LIED DES MONATS

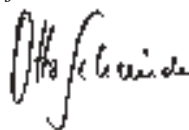
Gib mir die richtigen Worte (GL 552)

Liebe Brüder und Schwestern, liebe Freunde, bei einer größeren Konferenz hörte ich im Zusammenhang mit dem Opfereinsammeln eine kleine Geschichte – sehr zum Schmunzeln, jedoch überaus nachdenkenswert:

Ein Bischof war weithin bekannt durch seine außerordentliche Wohltätigkeit. Eine arme Frau kam zu ihm und bat um 5 Gulden. Der Bischof gab seinem Schatzmeister die Anweisung, dieser Frau 50 Gulden zu überweisen. Als sie den Betrag in der Hand hatte, vermutete sie einen Irrtum und ging zum Wohltäter. »Eminenz, Sie haben sich bestimmt um eine Null geirrt!«, meinte sie. Der Bischof betrachtete den Überweisungsbetrag, schaute sie still an, lächelte und sagte: »Ja, allerdings!« und fügte noch eine weitere Null hinzu.

Auch in unserem Gemeinschaftsverband haben wir Brüder und Schwestern, die ein solch offenes Herz (und damit auch eine solch offene Hand) haben, aus Liebe zu Gott und seinem Reich eine große Gabe zur Verfügung stellen – und auch unseren Gemeinschaftsverband unterstützen. Darauf sind wir tatsächlich angewiesen, und deshalb legen wir euch allen das Herbst-Dankopfer in diesem Monat wieder sehr ans Herz (siehe Seite 17). Einerseits heißt es in der Bibel: »Wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern« (Lk 12,48), andererseits lesen wir im Wort Gottes auch die Geschichte vom Scherflein der Witwe, deren geringe Gabe bei Gott überaus hoch angesehen ist, weil es ein Opfer war, aus Liebe gegeben. Gott sieht unser jeweiliges Vermögen und segnet ein liebendes Herz, auch im Blick auf das Herbst-Dankopfer 2005. Nichts braucht unsere Welt so dringend wie Menschen mit einem liebenden Herzen, welches sich im Alltag an sehr unterschiedlichen Stellen zeigt: in der Fürbitte, in der praktischen Hilfe, in aufrichtenden Worten – und auch im Opfern! »Seid niemand etwas schuldig, außer, dass ihr euch untereinander liebt« (Röm 13,8). Hier haben wir alle ein weites Übungsfeld.

So grüße ich mit diesem Wort
euer




Zur geistlichen Grundlegung

Heute von Gott reden

Grundsatzreferat von Dr. Rolf Hille, Rektor des Albrecht-Bengel-Hauses in Tübingen, beim Mitarbeitertag am 12. März 2005 in Leinfelden-Echterdingen

(Der folgende Artikel beruht auf einer Tonbandnachschrift des Vortrags. Der Duktus der mündlichen Präsentation wurde beibehalten; der Text wurde aus Platzgründen gekürzt.)

Wenn die Frage nach Gott einfach so verdunstet ...

Ein Ehepaar geht in Stuttgart über die Königstraße. Die junge Frau – sie kommt vom Land – ist begeistert von den Auslagen. »Sieh mal, die wunderschöne Bluse! Und wie das Kostüm dazu passt! Und dann diese Schuhe!« Der junge Mann wird schon ein wenig ungeduldig über die Modebegeisterung seiner Frau. Deshalb fragt er sie: »Könntest du nicht auch einmal an etwas Höheres denken?« »O ja, mein Schatz, ich habe den Hut vergessen!«

Bei manchen Leuten gehen die Interessen nur bis zur Hutschnur. Die Frage nach Gott scheint völlig aus dem Horizont geraten zu sein. Wenn wir in dieser geheizten Kirche eine Schale mit Wasser aufstellen und bis zum übernächsten Sonntag warten würden, dann wäre das Wasser verdunstet. Man könnte dies aber nicht ohne weiteres direkt beobachten, denn der Vorgang vollzieht sich ganz allmählich. Unser Thema »Heute von Gott reden« ist eine Herausforderung. Fragen heute überhaupt noch Menschen nach Gott? Ist der Glaube an Gott nicht längst heimlich ausgewandert und alles Christliche verdunstet? Das trifft zum Teil zu und hat seine Vorgeschichte im Atheismus der Neuzeit. Aber diese Geisteshaltung ist kein Schicksal, das wir einfach hinnehmen müssten. Unser Glaube hat die Welt überwunden. Das macht Mut, von Gott zu reden. Aber wenn wir heute über Gott reden wollen, müssen wir klären, warum gestern die Frage nach Gott in die Krise geraten ist.

Die Vorgeschichte des Atheismus im 18. und im 19. Jahrhundert

Eines war über Jahrhunderte im christlichen Abendland zumindest klar: Es gibt einen lebendigen Gott, vor dem wir einmal Rechenschaft ablegen müssen. Im 18. Jahrhundert trat dann allerdings eine radikale Wende ein. In den gebildeten Kreisen der Pariser Salons begann man die Existenz Gottes in Frage zu stel-

len. Noch lief das sozusagen hinter verschlossenen Türen in den kleinen Zirkeln der intellektuellen Eliten ab. Im 19. Jahrhundert schwoll die Religionskritik jedoch zu einer Lawine an. Angesichts der sozialen Herausforderung zur Zeit der industriellen Revolution löste Karl Marx eine große Auseinandersetzung aus: Gibt es Gott oder gibt es ihn nicht? Mit der Ankündigung einer öffentlichen Diskussion zum Thema »Theismus oder Atheismus« konnte man Wirtshäuser und Konzertsäle füllen. Diese Frage hat damals die Leute umgetrieben. Wir würden sagen, das Problem hatte einen hohen Streitwert. Die Leute waren sich bewusst: Von der Antwort auf die Gottesfrage hängt Entscheidendes für unser Leben und die Zukunft der Welt ab.

Von Gott reden in einer nachchristlichen Welt

Aber jetzt sind wir in einer nachchristlichen Gesellschaft angekommen. Eine Gesellschaft, die die Gottesfrage scheinbar schon abgehakt hat. Dafür ein eindrückliches Beispiel: Nach dem Fall der Berliner Mauer kommt ein zwölfjähriger Junge in Magdeburg in den Dom und sieht über dem Altar das große Kreuzifix. Der Junge fragt den Pastor: »He, Opa, warum habt ihr denn den Mann da aufgehängt?« Der Vorgang zeigt, dass jungen Menschen, die in der DDR groß geworden sind, die Frage nach Gott ausgetrieben wurde. Schon über zwei Generationen hinweg wurden die Menschen von atheistischen Regimen geprägt – zuerst von den Nazis, dann von den Kommunisten. Bei ihnen ist ganz offensichtlich das Elementarwissen über den christlichen Glauben nicht mehr vorhanden. Sie haben nie etwas von einem Jesus gehört, der am Kreuz gestorben ist.

Fünf Prozent der Leute gehen in unserer westlichen Gesellschaft noch in eine Kirche, aber 80 Prozent gehen ins Internet. Man sucht sich seine Informationen woanders. Religion ist zur Privatsache geworden. Wenn man sich die Talkshows im Fernsehen ansieht, dann ist dort von sehr intimen Erfahrungen die Rede.

Man errötet heute nicht mehr, wenn über Sex gesprochen wird; aber man errötet, wenn es um Religion und den Glauben geht. In Amerika ist es noch etwas anders.

Hinzu kommt in der nachchristlichen Gesellschaft die Tatsache, dass viele Leute mit »Religion« umgehen, als ob es sich um eine Ware handelt. Es ist, wie wenn sie in den Supermarkt zum Einkaufen gehen. Sie schieben ihren Wagen vor sich her, gehen an den Regalen entlang, greifen mal dahin und mal dorthin und wählen aus dem Angebot das, was ihnen am ehesten zu schmeckt. So machen sie es auch mit den Inhalten religiöser Weltanschauungen. Wichtig ist offensichtlich nur, dass es funktioniert, und dass es dem Leben Erfolg verleiht. Damit ist die Wahrheitsfrage zur Beliebigkeit verkommen. Die Einsichten über das religiöse Marktverhalten müssen wir bedenken, wenn wir heute in der nachchristlichen Gesellschaft über Gott reden wollen.

Warum keiner ohne Glaube leben kann

Wenn Sie mit einem Menschen über Gott sprechen, und er sagt: »Ich bin aber ungläubig«, dann sollte man ihm kräftig entgegenreten und sagen: »Das gibt es gar nicht!« In einem umfassenden Verständnis gibt es keinen Unglauben. Man muss lediglich herausfinden, was für einen Glauben dieser andere Mensch hat. Man sollte nachbohren und fragen: »An was glaubst du wirklich? Was trägt dein Leben? Worauf vertraust du im Letzten?« Der eine glaubt an sein Bankkonto oder dass zwei Pfund Rindfleisch eine gute Suppe geben. Der andere ist ein Familienmensch und sagt: »Ich glaube, dass ich in meinen Kindern weiterlebe«. Jeder Mensch braucht weit über das hinaus, was er beweisen kann, ein Grundvertrauen. Sonst könnten wir als Menschen gar nicht existieren. Wer den christlichen Glauben bezeugt, kann zwar Gott nicht beweisen, aber er kann auf ganz konkrete Spuren Gottes hinweisen. Es ist nicht ein vager, vom Menschen selbst konstruierter Glaube.

Gottes Spuren in der Natur erkennen

Die Tatsache, dass unser blauer Planet Erde wie eine funkelnde, wunderbare Perle im schwarzen Weltraum aussieht, weist auf Gott als Schöpfer hin. Wenn wir uns diese Schöpfung etwas genauer anschauen, staunen wir darüber, wie vieles harmonisch aufeinander abgestimmt ist. Alles im Reich der Pflanzen und der Tiere hat seinen Zweck und sein Ziel. Vor allem ist

der Mensch selber das Größte aller Wunder. Und angesichts der Harmonie, der Klugheit und der Planung, die hinter der Schöpfung steht, muss erst einmal jemand erklären können, wie er sich die Entstehung und Realität der Welt ohne Gott zurechtlegen will.

Gottes Spuren in der Heilsgeschichte

Lassen Sie mich ein Beispiel herausgreifen: Da gibt Gott Abraham, einem alten kinderlosen Mann, eine großartige Verheißung: Du wirst ein Volk werden, so zahlreich wie die Sterne am Himmel. Abraham wohnt in einem fremden Land gewissermaßen zur Untermiete. Nun verspricht ihm Gott: Du wirst all das Land, so weit du schauen kannst, besitzen. Dann stirbt Abraham, und er hat gerade einen Sohn und besitzt nicht mehr als ein gekauftes Grab für seine Frau und sich. Das ist zunächst alles, was als Erfüllung der Verheißung angesehen werden kann. Und dann vergehen die Jahrhunderte, und man könnte fragen, was aus Gottes Verheißung wird. Aber es entsteht das Volk Israel und zieht mit Mose weg aus Ägypten und nimmt das verheißene Land ein. Die Geschichte Israels ist ein Hinweis dafür, wie Gott exemplarisch an einem Volk in der Geschichte gehandelt hat. Jahrhunderte später gibt Gott seinem Volk eine neue Zusage: Ich will kommen und euch einen Retter senden. Und es vergehen wieder lange Jahrhunderte, und wieder scheint nichts zu geschehen. Aber dann wird in Bethlehem ein kleines Kind geboren, das der angekündigte Retter ist. Aus diesen erfüllten Verheißungen können wir ersehen, dass Gott den roten Faden der Geschichte in seiner Hand hält.

Im Blick auf die Gotteserkenntnis bestätigt sich immer wieder: Viele sind nicht deshalb im Irrtum, weil sie die Wahrheit nicht kennen, sondern sie bleiben im Irrtum, weil sie die Wahrheit nicht wahrhaben wollen. Der Irrtum erscheint ihnen bequemer zu sein als die Wahrheit. Und deshalb wollen sie Gott lieber aus dem Weg gehen.

Gottes Spur im eigenen Leben

Wir können Gott nicht nur auf Grund seiner Schöpfung wahrnehmen. Auch die Spur der biblischen Heilsgeschichte ist als geschichtliche Tatsache nicht alles, was wir über Gott wissen. Die biblischen Einsichten führen darüber hinaus zur Möglichkeit eigener Gotteserfahrung. Wie die »objektive« Gotteserkenntnis aus Schöpfung und Heilsgeschichte mit dem persönlichen Zeugnis verwoben ist und in das Gespräch über Gott eingebracht werden kann, ist heute besonders wichtig.

Mit Herzen, Mund und Händen ... – wie man heute ganz praktisch von Gott reden kann

Zwei Mädchen gehen von der Schule miteinander heim. Die eine ist die Tochter des Pfarrers, die andere ist die Tochter des Arztes. Sie diskutieren unterwegs über die Frage: »Wo wohnt Gott?« Die Pfarrerstochter erklärt: »Gott wohnt im Himmel.« »Nein«, sagt die Arzttochter, »er wohnt auf Erden.« Die Argumente gehen hin und her. Nach kurzer Zeit bleibt die Arzttochter stehen und sagt: »Jetzt weiß ich es: Gott wohnt im Himmel, aber seine Praxis hat er auf Erden.« In dieser Antwort steckt viel Weisheit. Wir sollten in unseren Gesprächen mit Menschen deutlich machen, dass Gott unter uns ist, dass er seine Zeugen auf Erden hat, obwohl wir seine himmlische Wirklichkeit nicht fassen können.

Gott macht uns Beine

Beim ersten internationalen Kongress für Weltevangelsingelisation 1974 hat es mich stark beeindruckt, wie im Lausanner Tagungszentrum eine Uhr in Gang gesetzt wurde. Diese Uhr hat nicht die Zeit gemessen, sondern das Wachstum der Weltbevölkerung. Sie hat während der 14 Kongresstage angezeigt, wie die Weltbevölkerung während dieser Zeit gewachsen ist. Es ist eine große Herausforderung, von Gott zu reden und dabei zu bedenken, dass wir immer wieder Menschen einer neuen Generation begegnen. Sie sollen ganz dringend die Botschaft von Gott hören, indem wir ihnen Gott in der Gestalt Jesu vor Augen malen. Worum geht es dabei inhaltlich? Es ist im Grunde so, wie wenn ein Bettler dem anderen sagt, wo es etwas zu essen gibt. Wir bezeugen, dass wir beschenkt worden sind, weil wir Gott kennen lernen und erleben durften. Das soll unser Herz erfüllen. Und diese Botschaft ist so dringend, dass wir sie anderen weitergeben müssen.

Komm aus deinem Schneckenhaus

Warte nicht auf deinen Pfarrer. In früheren Jahrhunderten konnte man unter Umständen sagen: Der Pfarrer ist ein Beamter. Kirche und Staat gehören eng zusammen. Die Kirche sorgt flächendeckend dafür, dass alle Menschen in unserem Land das Evangelium hören. Weil die Leute aber heute in der Regel nicht mehr in die Kirche kommen, erfahren sie das Wort Gottes oft gar nicht. Deswegen ist es aktuell besonders wichtig, dass Menschen, die Gott kennen und erlebt haben, als Botschafter Jesu Christi unterwegs sind und das Evangelium verkündigen. Man braucht

nicht Theologie studiert zu haben, man muss nicht als Pfarrer ordiniert sein, um von Gott zu reden. Jeder von uns ist gerufen, mit seinen Kollegen, Mitschülern, Freunden, Verwandten und Bekannten über Gott zu reden und so Vertrauen aufzubauen.

Menschen, nicht Diskussionen gewinnen

Wir sollen über Gott nicht von oben herab reden und nicht rechthaberisch, sondern verständnisvoll. Wir sollen den anderen ernsthaft fragen: »Wie geht es Ihnen?« Wir sollten uns selbst fragen: Wo ist jemand, dem wir begegnen, offen für das Gespräch über den Glauben? Wo sind seine Lebenskrisen und seine Probleme? Worüber ist er stolz? Worüber ist sie glücklich? Wie hat sein bzw. ihr Stolz oder Glück mit Gott zu tun? Es geht darum, dass wir dem anderen einfühlsam begegnen. Wir sollen ihm die Botschaft nicht wie einen nassen Waschlappen um die Ohren schlagen, sondern ihm einladend das Evangelium weitergeben.

Wo der Golfstrom der Liebe fließt

Wir haben zwischen Januar und März des Jahres 2005 eine lange Schnee- und Eiszeit hinter uns gebracht. Wenn es den Golfstrom nicht gäbe, dann wäre unser Klima hier in Europa wie das in Alaska: bitterkalt. Der Golfstrom bewirkt jedoch, dass vom Golf von Mexiko herkommend unter dem Atlantik hindurch eine warme Flut um die Küsten Europas gespült wird. Das verändert unser Klima so nachhaltig, dass wir angenehm gemäßigte Temperaturen das Jahr über haben. Sonst wäre es bei uns wirklich so kalt wie in Sibirien oder Alaska. Mit der Gemeinde Jesu in dieser Welt sollte es ähnlich sein: Sie ist wie ein Golfstrom der Liebe. Wo Menschen vom Evangelium berührt werden, da verändert die Liebe Gottes tatsächlich das Klima in einer Gemeinschaft. Wenn Menschen anfangen, nach der Liebe Gottes zu fragen, weil sie bei uns etwas von der Nähe Gottes spüren, dann ist dies die beste Vorbereitung für ein Glaubensgespräch. Wir müssen nicht in jedem Fall von uns aus anfangen, von Gott zu reden, aber wir sollen so leben, dass man anfängt, uns nach Gott zu fragen.

Mit den ersten Zeugen von Gott reden lernen

Das geschieht vor allem dadurch, dass wir bei den ersten Glaubenszeugen in die Schule gehen. Wenn Sie die Missions- und Evangelsingeschichte der frühen Christenheit anschauen, dann waren es nicht allein die großen Apostel wie Petrus und Paulus, die Menschen für das Evangelium gewonnen haben. Die Apostel hatten natürlich eine ganz einmalige Aufgabe. Sie haben mit Vollmacht verkündigt

und geradezu eine geistliche Erschütterung in der damaligen Welt ausgelöst. Aber dass das Wort durch alle Ritzen der antiken Gesellschaft gedrungen ist und dass sich das Evangelium so rasch verbreitet hat, das geschah deshalb, weil Sklaven, Händler, Hausfrauen und Soldaten als aktive Christen von ihrem Glauben weitererzählt haben. So hat die Botschaft des Evangeliums die antike Welt durchdrungen. Wie wir gemäß dem urchristlichen Vorbild heute über Gott reden können, möchte ich deshalb an einigen Aspekten der Evangelisationspraxis von Jesus und seinen Boten abschließend deutlich machen.

Lass dich auf Fragen ein, aber bringe die Sache auf den Punkt!

Es ist eine der großartigsten biblischen Geschichten im Blick auf das Gespräch über Gott: Paulus steht auf dem Areopag in Athen. Dort diskutiert er mit den Philosophen (Apg 17). Paulus war ein kluger, gelehrter Mann, der den Fragen nicht ausgewichen ist. Er hat die Sehnsucht der Griechen nach dem unbekanntem Gott durchaus ernst genommen. Er zitiert die antiken Dichter: »In ihm leben, weben und sind wir.« Diesen Gott, so erklärt Paulus, verkündige ich euch heute. Die verständnisvolle und einleuchtend klare Argumentation, wie sie Paulus in Athen verwendet, um von Gott zu reden, brauchen wir wieder ganz neu. Wir sollen hellhörig für die Fragen der Menschen sein und auf sie eingehen. Aber dann sollen wir nicht bei den Fragen stehen bleiben, sondern mit der Verkündigung Gottes, wie wir sie aus der biblischen Offenbarung kennen, weitermachen und so das Ganze auf den Punkt bringen. Paulus tut das und sagt: »Nun aber gebietet Gott, an allen Enden Buße zu tun.« Jetzt muss es zur Entscheidung kommen. Jetzt ist Umkehr fällig.

Sei einfühlsam, aber höre auch zwischen den Zeilen!

Das wunderbare Gespräch zwischen Jesus und der Samaritanerin am Brunnen (Joh 4) ist sehr aufschlussreich für unser Reden über Gott. Die Frau wendet zunächst ein: »Was, lebendiges Wasser willst du mir geben? Du hast doch selber kein Gefäß.« Es steht sozusagen 1:0 für sie. Doch Jesus antwortet: Es geht um mehr als nur um die Erleichterung, dass du künftig nicht mehr zum Brunnen gehen musst. Bei mir geht es um ein ganz anderes Wasser. Jesus hat zwischen den Zeilen ihres Lebens gelesen: »Fünf Männer hast du gehabt.« Er deckt damit die große Sehnsucht ihres Lebens auf. Wenn wir seelsorgerisch mit Menschen über Gott reden, dann sollen wir in ih-

rem Leben lesen und ihnen ihr eigenes Leben auslegen. Wir legen den Menschen nicht nur die Schrift aus, sondern wir legen ihnen im Licht des biblischen Wortes auch ihr eigenes Leben mit seinen Nöten und Sünden aus.

Lade liebevoll ein, aber erwarte klare Entscheidungen!

Jesus hat einen wunderbaren Durchblick hinauf zu Zachäus, der sich in einem Baum versteckt (Lk 19,1–10). Er ist ein Außenseiter, der von allen verachtet wird. Aber Jesus liebt ihn voraussetzungslos und ruft ihm zu: »Komm herunter, mit dir will ich zusammen essen.« Mit dieser Zuwendung zum Sünder erwartet Jesus dann auch praktische Konsequenzen. Zachäus ist bereit, alles zurückzugeben. Dort, wo er betrogen hat, will er es fünffältig erstatten. Das ist eine Änderung, die dort geschieht, wo Gott in die Lebensgeschichte eines Menschen eingreift. Manche übersetzen heute das Wort »Gott« so: »Guter Opa, total taub«. Sie tun so, als ob man über Gott reden kann, wie man übers Wetter redet. Es bleibt alles beim Alten. Nein, die Zachäusgeschichte macht deutlich: Wenn von Gott die Rede ist, dann geht es immer um einschneidende Entscheidungen im Leben, dann verändert sich etwas.

Gib Zeugnis, aber die Folgen überlasse getrost Gott!

Jesus hat einen Blindgeborenen geheilt (Joh 9). Die Pharisäer greifen den Geheilten scharf an: »Wer ist dieser Rabbi aus Nazareth eigentlich? Das ist doch ein Gesetzesbrecher! Mit diesem Jesus wollen wir nichts zu tun haben!« Doch der Geheilte antwortet: »Es ist schon seltsam: Ihr wisst nicht, wer dieser Jesus ist, aber er hat mir die Augen aufgetan.« Der einst Blinde stellt ganz einfach fest, was Christus in seinem Leben bewirkt hat. Er bezeugt, was er mit Gott erlebt hat. Dabei kann er ganz gelassen sein und es Gott überlassen, was schließlich dabei herauskommt. Es fängt jedenfalls etwas Neues in seinem Leben an, weil er auf Gott vertraut.

Das wünsche ich Ihnen, dass Sie ganz neu mit Freude, Mut und Geschick anfangen, mit den Menschen, die ihnen heute und morgen begegnen, über Gott zu reden. Jesus hat uns gezeigt, wie das geschehen kann. Ja, noch mehr, Jesus selbst ist Gott in Person. Wenn wir über Gott reden, dann bezeugen wir, wer Jesus ist und was er für uns getan hat.

Zur Vorbereitung auf unsere Gemeinschaftsstunden

Sonntag, 2. Oktober 2005 (Erntedankfest)

Markus 6,30–44 Gottes Segen macht reich

Die eigentlichen Adressaten dieses Abschnittes sind die Jünger (Nachfolger Jesu!). Jesus macht ihnen deutlich, was sie als seine Diener dringend benötigen: hören – glauben – vertrauen!

Mit Jesus in die Stille (V. 30–32)

● *Jetzt ist Stille dran*

Der Zusammenhang ist wichtig! Voraus geht ein Zweifaches:

- die Aussendung der Zwölf (V. 7–13)
- der Tod des Täufers Johannes (V. 14–29).

Beides bewirkt bei Jesus den klaren Blick: Jetzt ist Stille dran! Es ist nicht nur das ständige Gefordertsein (V. 31b), sondern vor allem die Nachricht vom Tod Johannes des Täufers. Jesus begreift: Das ist ein Einschnitt in seinem Auftrag – eine Zäsur von Gott her. Der »Vorläufer« ist weggenommen – jetzt ist sein Auftrag voll und ganz dran. Folge: Er sucht die Stille auf.

● *Bei Jesus zusammenkommen*

Nach der anstrengenden Arbeit (V. 12–13) versammeln sich die Jünger bei Jesus. Der »Zweitakt« ist wichtig: Arbeit und Ruhe; Sammlung und Sendung (vgl. Textthinweise vom 28. August, Teil II). Wir beachten: Sammlung geschieht nicht »an sich«, sondern nur bei Jesus. Es geht nicht darum, dass wir »zu uns selbst kommen« – dort finden wir ohnehin nur Unruhe und Zerrissenheit. Wir müssen zu Jesus kommen, gerade nach einem strengen Einsatz.

● *Was dazu gehört*

Wir erkennen drei Dinge, die zur Sammlung bei Jesus gehören:

- Das Aussprechen des Erlebten. Die Jünger »verkündigten alles«, das ganze Tun und Erleben – Freud und Leid! Alles bei Jesus abgeben dürfen: Das ist Erquickung.
- Das Reden Jesu. Er spricht sie neu an. Nach ihrem Dienst hatte er ein persönliches Wort für sie. Zur Sammlung gehört auch unser Hören.
- Gemeinsam mit Jesus unterwegs. Was nun folgt, ist ein gemeinsames Erleben – echte Gemeinschaft!

Wir sehen also die drei Grundpfeiler: Gebet – Gottes Wort – Gemeinschaft. Gaben für die Jünger Jesu zum Durchatmen.

● *Ruhet ein wenig!*

Zum Auftanken gehört auch körperliche Entspannung. Auch bei Jesus und seinen Jüngern gab es »nicht Zeit genug zum Essen«: totaler Einsatz und Stress! (Vgl. 2.Mose 18,13ff.; Mk 1,32–35; Apg 20, 18–31; 2.Kor 6,4,5). Doch Jesus weiß: Jetzt ist Pause dran. Dazu gehören:

- ein Ortswechsel
- eine »einsame Stätte«, wo man ungestört ist – hier ist es die Fahrt auf dem Schiff.

Stille hat immer etwas mit Einsamkeit zu tun. Der heutige Mensch flieht vor der Stille; ein Jünger Jesu flieht vor dem Lärm und dem Betrieb. »Wer nicht allein sein kann, der hüte sich vor der Gemeinschaft« (Dietrich Bonhoeffer).

Das Schönste und Wichtigste: Jesus ist in der Stille dabei. Nicht Stille oder Urlaub an sich sind letztlich Erholung, sondern Stille und Urlaub mit Jesus. Christen werden deshalb Erholungs- und Urlaubstage stets auch mit neuem Hören auf Gottes Wort verbinden.

Jesus sieht den ganzen Menschen

● *Überraschende Störung*

Die Zeit der Erquickung und Stille dauert nicht lange – es kommt anders als geplant! Wie wichtig ist es doch, die Stunden des Alleinseins zu nützen. Wie



Stille hat immer etwas mit Einsamkeit zu tun. Der heutige Mensch flieht vor der Stille; ein Jünger Jesu flieht vor dem Lärm und dem Betrieb.

oft stürmt schon beim Heimkommen von einer Stunde unter Gottes Wort oder dem Urlaub die Arbeit »knüppeldick« auf uns ein. Doch Jesus reagiert nicht ärgerlich. Er *sieht*: Er hat einen Blick für das, was dran ist – eine Aufgabe von Gott vor die Füße gelegt (vgl. Barmherziger Samariter!).

● *Jesus sieht den Jammer des Volkes*

Beachten wir V. 34 in seiner ganzen Bedeutung! Wörtlich: »Es drehten sich ihm die Eingeweide um.« Jesus ist zutiefst betroffen vom inneren Hunger und der Orientierungslosigkeit seines Volkes. Tiefes Erbarmen ergreift ihn. Unser deutsches Volk heute – wo spürt man uns den Blick der Liebe und das Erbarmen Jesu ab?

● *Seelsorge und Leibsorge*

Jesus handelt in göttlicher Weise:

– zuerst Seelsorge (Brot des Lebens): »Er fing an eine lange Predigt.« In der Parallele Lk 9,11 lesen wir: »Er sprach zu ihnen vom Reich Gottes« – also von dem, was trägt und ewig bleibt; von der Gottesherrschaft auf Erden und im Leben eines jeden Menschen. Jesus nimmt das Volk in diese Botschaft hinein – dafür will er ihm den Blick öffnen.

– Leibsorge (tägliches Brot). Danach folgt die Speisung. Wie wunderbar bei Jesus doch der ganze Mensch gesehen wird und beides zusammen gehört: Heil und Heilung; Wort Gottes und äußere Hilfe. Sein Wort soll das zurechtbringen, was die Sünde als Folge zerschlagen hat. Dann folgt die Speisung – das tägliche Brot. Jesus hat immer beides im Blick – vgl. das Vaterunser! Wie oft ist das in der christlichen Gemeinde auseinander gerissen.

Den Segen Gottes erleben

Hilfreiche Parallelgeschichten: 1.Kön 17,10–16; 2.Kön 4,1–7.

● *Gebt ihr ihnen zu essen*

Die Jünger haben einen sehr nüchternen Blick für die Lage des Volkes und einen sehr »vernünftigen« Vorschlag (V. 35–36). Wie unvernünftig, ja geradezu ver-rückt ist die Antwort Jesu. Scheinbar! Joh 6,6 hilft uns weiter: Die Jünger sollen glauben und vertrauen lernen. Jesus will sie als seine Mitarbeiter. Sie sollen Menschen zum Glauben rufen und die Größe Jesu verkündigen – jetzt sollen sie zuerst selbst glauben lernen. Jesus gibt ihnen eine wunderbare »Unterrichtsstunde«.

● *Das eigene Unvermögen*

Die Jünger sehen ganz nüchtern: Es reicht hinten und vorne nicht! Drei Brote (flache Fladen) waren die notwendige Tagesration für eine Person. Es war also Vorrat vorhanden für zwei Personen!

Wie wichtig ist es, dass die Jünger in der Mitarbeiterschaft für Jesus das eigene Unvermögen nüchtern erkennen und auch aussprechen (bekennen).

Das ist der erste Schritt, damit Jesus eingreifen und geheimnisvoll segnen kann. Der Hochmut des natürlichen Menschen erlaubt es nicht, das eigene Unvermögen zuzugeben. Die ganze Menschheitsgeschichte ist voll davon – »selbst ist der Mann« ist das Motto unserer Tage. Gott will seine Leute jedoch immer wieder an die Grenze führen – deshalb erleben wir auch so oft die Grenzen unserer Kraft, Geduld, der Liebe und des Glaubens. Die Armut der Mittel offenbart zugleich die Armut des Glaubens: Die Jünger denken nicht an frühere Durchhilfen und Wunder.

● *Das Wenige Jesus bringen*

Das ist Glaube: die Defizite bei Jesus abgeben, anstatt sie beklagen oder sich selbst bemitleiden. »Christen sind Bettler, die andern Bettlern sagen, wo es etwas zu essen gibt« (Bodenschwingh). Wir haben nicht die notwendigen Mittel – aber die richtige Adresse. Unter uns ist heute »das Wenige« vielfach erfahrene Realität – denken wir an die kleinen Kreise, an die fehlenden Mitarbeiter, an fehlende Kraft und Opferegaben ... Und wie viel wird gejammert und geklagt!

● *Für das Wenige danken*

Beeindruckend: Jesus sieht nicht auf das, was fehlt – er dankt für das, was da ist. Er setzt es in Beziehung zum Vater. Danken bedeutet: Ich wende mich mit meinem ganzen Leben Gott zu, öffne mich ihm und bete seine Möglichkeiten an – unabhängig von meiner gegenwärtigen Situation. Welch eine Herausforderung ist dieser Text an uns!

● *Das Wenige teilen*

Jesus wartet nicht, bis es mehr wird – er handelt mit dem Wenigen. Glauben heißt: Schritte tun, auch wenn du (momentan) noch nichts siehst. Vom Wenigen noch etwas abgeben und es teilen: So beginnt das Opfern. Es ist wie ein Samenkorn, das in die Erde gelegt wird – nur so geschieht eine geheimnisvolle Vermehrung. Das Wenige teilen: Das ist heute im Blick auf das Opfer für Gottes Reich ganz aktuell! Das muss die Gemeinde Jesu neu und vertieft lernen.

Und unter diesem Teilen und Opfern wird erlebt:

● *Gottes Segen macht reich*

Jetzt handelt der Schöpfer – wie bei der Schöpfung: Aus dem Nichts erwächst etwas! Hier gilt Mal 3,10: »Prüft mich hiermit ...« Letztlich geht es um die Frage: haben wollen oder geben. »Wer dahingibt, der empfängt« (Franz von Assisi) und: »Wer sein

Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer's verliert um meinetwillen, der wird's finden.«

Es liegt nicht an dem »Viel« oder »Wenig«, sondern am Segen Gottes. Er kann das Wenige vermehren, sodass es nicht nur reicht, sondern jeder noch genug übrig hat. Das gilt in allen Bereichen: im Blick auf Kindererziehung, auf unsere Gesundheit und auch auf die Arbeit im Reich Gottes. Welche Illustration zu Mt 6,33!

Fragen zum Gespräch:

- Stille Zeit und Urlaub: Wie nützen wir sie und füllen sie konkret?
- Wo können wir persönlich ein Zeugnis abgeben, dass Gott unser eigenes Unvermögen segnet?
- An welcher Stelle müssen wir konkret lernen, für das »Wenige« heute zu danken?

Otto Schaude, Reutlingen

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:



Ein Jünger erzählt die Geschichte unter dem Aspekt, was er bei Jesus gelernt hat:

- Jesus kennt die Bedürfnisse von uns Menschen und geht darauf ein (V. 31+34+41).
- Jesus kann aus wenig viel machen.

Schluss der Erzählung: »... Jesus kann das – ich nicht. Aber ich kann mit euch teilen, was ich habe«: Fladenbrot und ein Stück geräucherten Fisch (oder Gold-Fischli) verteilen.

Lieder: 552, 200, 456, 467, 500, 595

Sonntag, 9. Oktober 2005

Markus 7,1–23 Nicht reinlich, sondern rein!

Für Markus ist diese Begebenheit wirklich wichtig gewesen. Denn der sonst durch seine knappe Darstellungsweise bekannte Evangelist verfasste hier eine für ihn ungewöhnlich lange Perikope. Er musste sogar den Heidenchristen damals und uns heute – den meist Unwissenden hinsichtlich jüdischer Sitten und Gebräuche – in den Versen 3f und 11b erklären, was der Evangelist Matthäus bei seinen meist judenchristlichen Lesern voraussetzte und somit nicht auszulegen brauchte (Mt 15,1–20).

Es wird berichtet, wie sich führende Pharisäer und Schriftgelehrte aus dem ca. 100 km entfernten Jerusa-

lem in das Provinzstädtchen Kapernaum aufmachten, um Jesus kritisch unter die Lupe zu nehmen, von dem so viele in Galiläa sprachen und auch hier umringten, um Heilung zu erfahren (Mk 6,56; 7,14.17). Sie prüften, ob Jesus schriftgemäß nach der Thora und den Satzungen der Ältesten verkündigte und lebte.

Schnell werden sie einer Verfehlung fündig: »Warum leben deine Jünger nicht nach den Satzungen der Ältesten, sondern essen das Brot mit unreinen Händen?« (V. 5.) Dabei geht es ihnen nicht um eine hygienische, sondern um eine rituelle Frage! Es scheint nur eine Äußerlichkeit zu sein. Jesus hätte leicht in falscher Rücksichtnahme diese Riten vor den Gesetzeslehrern befolgen können. Doch er beginnt unvermittelt ein heftiges Streitgespräch: »Ihr Heuchler!« (V. 6.) Jesus möchte nicht in die Sünde verfallen, sich äußerlich anders zu geben – um anerkannt und geehrt zu werden –, als er innerlich fühlt, denkt und glaubt (Mt 23,1–12). Er möchte nicht heucheln (Mt 23,13–36). Er möchte nicht mit menschlichen Gepflogenheiten scheinbar Gott ehren und so gerade eine Lüge leben (Mt 23,25). Und schließlich geht es Jesus um diese kritischen Gesetzeswächter selber. Sie sollen ihre eigene Verblendung erkennen und sich neu nach Gottes Willen ausrichten. *Sie sollen nicht nur äußerlich reinlich leben, sondern innerlich durch und durch – d. h. im Herzen – rein sein!*

Ursprünglich stand hinter den »Satzungen der Ältesten« (V. 3 und 5) – Jesus charakterisiert sie als »Menschenatzungen« (V. 8) – der bis heute auch für uns verständliche Wunsch, den Willen Gottes richtig zu erfüllen. Aber im Laufe der Zeit stand dieser strenge, zusätzliche Brauch stärker im Mittelpunkt als der Wille Gottes selbst. Jede Generation muss sich aber neu dem Willen Gottes öffnen und anvertrauen. »Gott hat keine Enkel, nur Kinder!«, heißt es pointiert; sonst werden zwar äußerlich Bräuche erhalten, aber keine persönlichen Glaubensinhalte gelebt. Jesus verdeutlicht: Es geht nicht um äußere Reinlichkeit, sondern um das reine Herz. Und folglich macht auch keine Äußerlichkeit unrein, sondern das, was im Herzen erdacht und ersehnt wird, ohne aber dabei im Einklang mit dem Willen Gottes zu stehen. Jesus zeigt sogar auf, dass den damaligen Gesetzeslehrern ihre menschlichen Satzungen über dem Willen Gottes standen und so den Willen Gottes sogar verfehlten!

Fragen zum Gespräch:

- Inwieweit bin ich meinem Nächsten gegenüber nicht wahrhaftig und »spiele« ihm etwas anderes vor, als ich es in meinem Tiefsten denke, fühle oder glaube? Bin ich besser als Petrus (Gal 2,11–14)?

Sonntag, 16. Oktober 2005

Markus 7,24–37

»Dir dank ich, Gott, für deine Liebe ...«

Nach den vorigen Spannungen zog Jesus ins heidnische Land, wo er in einem Haus (V. 24) die Stille suchte. Da die Juden diese Einwohner verachteten, wird man ihn dort nicht suchen. Hier wohnen die Nachkommen der verfluchten Kanaaniter, und ebenso war es die Heimat von Isebel. »Die religiösen Führer zur Zeit Jesu hielten ihre Weigerung, sich mit den Menschen einzulassen, die nicht nach ihren religiösen Maßstäben lebten, für den höchsten Beweis ihrer Hingabe an Gott. Der Gerechte musste sich von den Ausgestoßenen fernhalten. Je geistlicher man zu sein versuchte, desto größer wurde die Kategorie der Ausgeschlossenen« (John Ortberg). Doch für Jesus gibt es keine Ausgeschlossenen. Seine Art ist: suchen und selig machen. Ebenso will Jesus in der Stille seine Jünger auf seinen Leidensweg vorbereiten.

»... mit der du alle Welt geliebt«

Schon kommt ihm eine Frau entgegen, die unter der Besessenheit ihrer Tochter leidet. In ihrer Verzweiflung fällt sie Jesus zu Füßen und zeigt ihre Stellung zu ihm. Woher sie wusste, dass sie sich an ihn als den barmherzigen Herrn wenden konnte? Die Reaktion Jesu überrascht: »Zuerst müssen die Kinder satt werden.« Auch über Mitleid und Barmherzigkeit steht bei Jesus der Auftrag des Vaters. An anderen Stellen sagt Jesus: »Meine Stunde ist noch nicht gekommen.« Jesus gebraucht ein logisches Beispiel: Es wäre Unrecht, wenn man den Kindern das Brot wegnehmen würde. Dass Jesus dann die Nation der Frau als Hund bezeichnet (= Schimpfwort und kultisch unrein), zeigt: Er will die Distanz bewahren. Die Antwort der Frau »Ja, Herr« ist ein großes Wunder. Sie zieht sich nicht beleidigt zurück, sondern stärkt ihren Glauben in dem Bewusstsein: Du hast die Macht, du hast die Kraft. Nun lässt sie der Phantasie ihren freien Lauf und ergänzt die Geschichte von Jesus: Wenn Kinder Brot essen, dann fallen doch Krümel für die Hunde auf den Boden. Da meint man Jesu Freude herauszuhören: »Das war ein Wort ... (= gute Nachricht)«. Indem sie Jesus Recht gibt und sich unter den Willen Gottes stellt, hat sich der Glaube bewährt, und ihr Gebet wird erhört. »Der rechte Glaube zieht die meiste Kraft aus dem Geständnis der eigenen Unwürdigkeit« (Paul Humburg).

Vielleicht tue ich etwas aus schlechtem Gewissen heraus oder ich möchte für so gut, entschieden und fromm gehalten werden wie der andere (Apg 5,1–4), womöglich auch nur vor mir selbst (Lk 18,11f.).

- Habe ich in meinem persönlichen Glaubensleben die Gefahr erkannt, selbst gewählte Werke für Gott vollbringen zu wollen und doch an anderer Stelle nicht im Gehorsam Christi zu leben? Dann wäre ich mein eigener Herr über meinen eigenen Glauben! – Vielleicht leiste ich viel für Gott, bin aber an einem anderen Punkt Gott nicht gehorsam und hege z. B. einer Person gegenüber Hassgefühle, ja lebe vielleicht sogar Unversöhnlichkeit (Jak 1,26; 3,13–18; 1.Joh 4, 20f.)? Dürfte Gott auch hier in mein Leben hineinwirken?
- Nein, Gott will nicht, dass wir noch mehr fromme Werke leisten, uns noch mehr Lasten auferlegen, sondern er will unser Herz. Er will es ganz: nämlich zuerst besitzen, dann reinigen und schließlich verändern! Werde ich Gott mein Herz dazu überlassen? Das wäre christliche Hin-Gabe! Lies Hes 36,26f.! *Oliver-Michael Oehmichen, Creglingen*

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

> Wir spielen ein paar **kleine Szenen** vor und fragen: **Was ist davon »biblisch«?**



- Kinder kommen von der Schule, werfen die Schultaschen in die Ecke, setzen sich an den gedeckten Tisch. Mutter: »Halt! Erst noch Hände waschen!« Kinder tun es – vielleicht widerstrebend.
- Die selbe Szene. Kind sagt: »Nö – Jesus hat gesagt, Hände waschen vor dem Essen ist falsch!«
- Wie Szene 1. Anschließend fragt die Mutter: »Wer räumt ab? Wer hilft, die Küche fertig zu machen?« Jedes der Kinder hat eine andere Ausrede, u. a. »Keine Zeit – ich muss demnächst in die Jung-schar!«

Anschließend den Bibeltext lesen und klären, was Jesus wirklich gemeint hat.

> zu V. 22f.: Eine **Dose in Herzform** mitbringen und nach und nach eine Schnur herausziehen, auf der verschiedene Süßigkeiten aufgereiht sind, und dazwischen kleine Zettel mit den Begriffen von V. 22f. (Alternative: Begriffe und Süßigkeiten angeln lassen).

> Auch aus unseren Herzen kommen nicht nur schöne Dinge! Wichtiger als Äußerlichkeiten ist ein reines Herz. Jesus will uns das schenken. (Wer das »Herzbüchlein« von Gossner kennt, kann auch dies verwenden.)

Lieder: 552, 177, 433, 438, 451

»... wenn eins nur ungeliebet bliebe«

Im Gebiet der Zehn Städte hat Jesus einen Taubstummen im Blick, der nicht nur als Heide ausgeschlossen war. Helen Keller, die taub und blind war, sagte einmal: »Wenn ich es mir aussuchen könnte, blind oder taub zu sein, dann wäre ich lieber blind.« Wenige verstehen das Problem der Gehörlosen bzw. der Schwerhörigen. So sitzt der Taubstumme, der mit der Sprache nicht umgehen kann, zusätzlich im Gefängnis der Isolation. Durch die Heilung des Besessenen (Mk 5,20) war Jesus in seiner Allmacht hier bekannt. Hier sehen wir Menschen, die ihre Freude über die Errettung mit dem Taubstummen teilen wollen. Als der Mann zu Jesus gebracht wird, geht Jesus erstaunlich auf ihn ein. Jesus führte ihn weg von seinen Freunden, d.h. nun will er ihn führen; er berührte seine Organe, d.h. es geht um seine Zunge und Ohren. Er blickte zum Himmel, der Vater wirkt; er stöhnte: Jetzt beten wir; Hefata!, öffne dich; d.h. das Gefängnis der Isolation soll zu Ende sein. Nun geschieht ein doppeltes Wunder: Die Ohren wurden geöffnet, und die Sprache war sofort da.

»... so würde mir das Herz betrübt«

»Ich dünke in der Seelenpein: Ich, ich kann dies Gehasste sein.«

Keine Grenze, kein Dämon, keine Krankheit, keine Isolation, nichts kann die Allmacht Jesu aufhalten.

Fragen zum Gespräch:

- Vergleichen Sie den Glauben der Frau mit dem Glauben Abrahams (Röm 4,17–21) – was haben die beiden gemeinsam, was ist anders?
- Wo liegt die Grenze zwischen glauben und unverschämt beten?
- Ist die Antwort Jesu »... den Kindern zuvor etwas wegnehmen« ein Hinweis, dass die Frau weiterbeten soll?
- Wie zeigt es sich, dass wir Kinder, Gehörlose, Behinderte, Ausländer ... in unsere Gemeinschaften integrieren wollen? Was ist zu beachten, und was ist ganz praktisch zu tun?

Albrecht Rothfuß, Gaugenwald

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

- Zu V. 24–30: Diese für Kinder nur schwer verständliche Geschichte muss ihnen gut erklärt werden!

Beispielgeschichte: Ein Kind bekommt von der Mutter den Auftrag, der kranken Tante etwas zu essen zu bringen. Unterwegs wird es von einem armen Kind



um Essen angebettelt. Was soll es tun? Der Auftrag der Mutter steht gegen das, was sein »Herz« ihm sagt. – Schließlich gibt es ein Stück Kuchen ab.

> Jesus handelt entsprechend seinem Auftrag: Gott hat ihn zunächst (!) zum Volk Israel gesandt. Und trotzdem gehört seine Liebe und Fürsorge allen. Darum lohnt es sich, an ihm dranzubleiben, auch im Gebet!

- Zu V. 31–37: Einen Satz oder ein Lied mit Bewegungen vorführen, erraten lassen und eventuell lernen.

Lieder: 552, 380, 82, 241, 323

Sonntag, 23. Oktober 2005

Markus 8,27–9,1 Kreuzweg – Lebensweg

Bereit für Christus (V. 27–30)

Als Jesus einmal einen ruhigen Augenblick hatte, schaute er seinen Jüngern tief in die Augen. Es war ihm äußerst wichtig, dass seine Jünger eine persönliche Meinung von ihm hatten. Bevor er erwarten konnte, dass sie sein stellvertretendes Leiden verstanden (V. 31ff.), mussten sie erst zur Klarheit über seine Person geführt werden. Er steigt ein über die Frage, was die Bevölkerung über ihn denkt.

Da gab es negative Stimmen, wie: »Wer ist der, dass er Gotteslästerungen redet?« (Lk 5,21; Mk 3,21–22; Mt 11,19). Die positiven Stimmen sahen in ihm: Johannes den Täufer, Elia oder einen Propheten. Prophet ja, sagten die andern, aber nicht Christus! Vorläufer zum Himmelreich, aber nicht Bringer der Gottesherrschaft! Ihnen erschien die Person Jesu sehr widersprüchlich. Ist er nun Weltrichter oder Rechtloser? Herr aller Herren oder obdachloser Wanderprediger? Der Retter des Volkes oder ein Aufschneider? Tatsächlich Gottes Sohn oder ein hilfloser Mensch?

Sie anerkannten die Außerordentlichkeit seiner Person und Wundertaten, aber der Messias war er damit noch lange nicht! Seine Herkunft stand in keinem Verhältnis zu der erwarteten und erhofften politischen und religiösen Macht des kommenden Messias!

Ist es nun entscheidend wichtig, wer Jesus für *uns* ist und dass wir eine persönliche Meinung von ihm haben? In Joh 14,6 zeigt Jesus auf, dass ER Weg, Wahrheit und Leben ist und dass niemand sich zu Gott nahen kann als nur durch ihn. Entweder stimmt das, oder Jesus ist ein Wahnsinniger, ein Verführer aller-

ersten Ranges. Weiter sagt Jesus: »Ich bin das Licht der Welt.« Wenn er das nicht ist, dann bleibt logischerweise nur Nacht übrig, Dunkelheit, Hoffnungslosigkeit! Wer denn sollte uns dann Licht und Hoffnung vermitteln?

Simon Petrus, der einfache Fischer ohne theologische Ausbildung, wagt eine Meinungsäußerung: kurz, klar, präzise, trotz allem Wenn und Aber, das sie als Jünger noch hatten: »Du bist der Christus Gottes!« – Dem, der sich Christus zuwendet, der glaubt, dem wird dieser Glaubensblick geschenkt.

Jesu Frage an die Jünger wird zu einer ganz persönlichen Frage an mich! Wer *ist* Jesus für mich? Habe ich ein persönliches Verhältnis zu Jesus, oder ist mein Christsein in bloßer Tradition erstarrt? Diese Frage ist Lebensentscheidend. Jemand prägte den wichtigen Satz: Wer alles hat und Jesus nicht, der hat in Wahrheit nichts. Wer Jesus hat und sonst nichts, der hat in Wahrheit alles!

Bereit für Gottes Weg (V. 31–33)

Leiden, Verwerfung, Tod und Auferstehung spricht Jesus an. Vom Hohen Rat (70 Älteste), den Hohepriestern und Schriftgelehrten wird Jesus verworfen. Ganz unten *musste* er durch, so der Originalton Jesu. Die bekannte Erfolgsleiter, nach der es kontinuierlich aufwärts gehen muss, existiert nur in unseren Köpfen. Bei Jesus führt der Weg abwärts, auf den Leidensweg. Leiden aber passt nicht in unser Denken, weil wir Leiden nur negativ sehen. Auch Petrus kann darin nichts Gutes entdecken. So wird er zum Verhinderer seiner eigenen Erlösung und Waffenbruder Satans. Wie gut für ihn und uns, dass Jesus sein Ziel, den Erlösungsauftrag zu erfüllen, nicht aus dem Auge ließ!

Bereit für die Nachfolge (V. 34–9,1)

Immer wieder muss ich mir sagen: He, verleugne dich, d.h. nimm dich nicht so wichtig mit deinen Worten und deiner Rechthaberei! »Steig herunter«, lass dir vom Kreuz deine Eigenmächtigkeit durchkreuzen! Sei bereit, Nachfolge konkret umzusetzen, Menschen und Meinungen zu tragen und zu ertragen, persönliches Lebensschicksal anzunehmen, um Jesus zu ehren.

Deshalb: Halte dein Leben nicht krampfhaft fest, erkenne, worauf es ankommt. Wenn es dann beim Kreuztragen und im Dienst für Jesus draufgeht, war es wert, gelebt zu haben! – Erinnern wir uns noch an Glaubensgeschwister anderer Länder, die darauf gefasst sein müssen, dass ihnen ihre Treue gegenüber Gott ihr Leben kosten kann? Geize ich mit meiner Hingabe, enthalte ich Jesus meine Lebenszeit vor?

Was nützt mir ein großes Vermögen, wenn ich damit keine bleibenden Werte schaffe, darüber die Gottesbeziehung verliere und am Ende kein Lohn bleibt? Was nützt mir eine lebenslange Gesundheit, wenn die Beziehung zu Gott krank ist und am Ende jeder Tag in Gottes Augen falsch gelebt war?

Ein ernstes und ein hoffnungsstarkes Wort stellt Mar-



kus an den Schluss dieser Jesus-Rede: Wer sich seiner Zugehörigkeit zu Jesus schämt, setzt alles aufs Spiel. »Das Reich Gottes kommen sehen mit Kraft« hat sich zumindest zweimal erfüllt: für die drei Jünger auf dem Berg der Verklärung (9,2ff.; 2.Petr 1,16ff.) und für viele »Jünger« am Pfingsttag in Jerusalem. Nur? – Hoffentlich auch in meinem Leben! (Joh 3,3)

Fragen zum Gespräch:

- Was bedeutet mir Jesus? – Habe ich das anders schon erzählt?
- Wo liegt das Positive in meinem Leidensweg?
- Wo endet meine Bereitschaft zur Nachfolge? – Habe ich mir das Leben mit Jesus anders vorgestellt?
- Was gefährdet mich? – Wo schäme ich mich?

Gotthilf Holl, Lauben

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

● Zu V. 27ff.: Auch im Alten Testament gab es herausragende Persönlichkeiten. Jesus ist trotzdem noch ganz anders. Wir machen ein Ratespiel zum Thema »Wer bin ich?«: Drei biblische Personen stellen sich stückweise vor. Wer rät richtig? Ein Vorschlag zur Durchführung siehe www...

● Zu V. 38: Das Lied von Manfred Siebold »KREUZWO RTRÄT SEL« auf Folie oder Plakat schreiben und entziffern lassen.

Lieder: 552, 14, 95, 430, 591



Sonntag, 30. Oktober 2005

Markus 9,2–13 Himmlischer Glanz vor großem Leid

Es gibt zwei Ereignisse in den Evangelien, in denen sich Gott in besonderer Weise hinter Jesus stellt.

Zu Beginn seiner Wirksamkeit bei der Taufe durch Johannes erscheint eine Stimme vom Himmel, die sagt: »Du bist mein lieber Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen« (Mk 1,11). Zum zweiten Mal stellt sich Gott am Ende seiner Wirksamkeit ausdrücklich zu ihm, als sein irdischer Weg zu Ende geht und Leiden und Sterben bevorstehen. An besonders wichtigen Nahtstellen des Weges Jesu bedurfte es also der besonderen Bestätigung von Gott, dass dieser Weg von ihm selbst so gewollt und unterstützt wird.

Am Anfang der Wirksamkeit Jesu ging es vor allem darum, ihn als Gottessohn zu bestätigen, die Verklärungsgeschichte will vor allem verdeutlichen, dass er, der Sohn Gottes, im Einklang mit dem Willen des Vaters ins Leiden und Sterben geht. Es bedurfte vor allem deshalb einer besonderen Bestätigung Gottes, weil die Zeitgenossen Jesu ein »starkes« Auftreten des Messias erwarteten. Er sollte Gottes Macht demonstrieren. Jesus jedoch sah sich berufen, den Weg ins Leiden zu gehen. Dieser Weg wird in der Verklärungsgeschichte bestätigt.

Die Verklärungsgeschichte im biblischen Zusammenhang

Die Verklärungsgeschichte erinnert an Mose, wie er auf den Berg Sinai stieg (2.Mose 24): Am siebten Tag hört Mose die Stimme Gottes – seit der Leidensankündigung Jesu sind sechs Tage vergangen.

Mose nimmt drei Begleiter mit auf den Weg – Jesus nimmt drei Jünger mit.

Gott erscheint dem Mose in einer Wolke; sie ist Zeichen der Gegenwart Gottes – Gott spricht auch in der Verklärungsgeschichte aus einer Wolke.

Eine Wolke ist auch an anderen Stellen des Alten Testaments Zeichen der Gegenwart Gottes: In einer Wolke kam Gott zur Stiftshütte, und eine Wolke erfüllte den Tempel Salomos bei der Tempelweihe. Die Juden träumten davon, dass die Herrlichkeit Gottes in der Wolke zum Tempel zurückkehren werde, wenn der Messias kommt.

Die Bedeutung der Geschichte für Jesus und die Jünger

1. Für Jesus bedeutete die Verklärung die Bestätigung seines Weges ans Kreuz: Mose war derjenige, der dem Volk Israel das Gesetz gegeben hatte, und Elia war der größte Prophet. Beide, der größte Gesetzgeber und der größte Prophet bestätigen Jesu Weg.

Darüber hinaus empfing Jesus auf dem Berg der Verklärung von Gott selbst die Gewissheit, dass der Weg, den er eingeschlagen hatte, der Weg zum Kreuzestod der richtige Weg war.

2. Für die Jünger bedeutet die Verklärung eine Stärkung ihres Vertrauens zu Jesus. Die Leidensankündigung Jesu, er werde nach Jerusalem gehen und dort sterben, hatte sie sehr erschüttert, denn das war das Gegenteil von dem, was sie bisher vom Messias erwartet hatten. Sie waren beunruhigt, verwirrt und standen vor einem Rätsel.

Auf dem Berg der Verklärung bestätigte Gott auch den Jüngern gegenüber die Richtigkeit des Weges Jesu. An dieses Erlebnis konnten sie sich auch in den kommenden dunklen Stunden halten. Diese Erfahrung hat sie gestärkt und ihnen die Kraft gegeben, das Bevorstehende zu verkraften.

Doch auf dem Berg selbst verstanden sie das noch nicht, denn sie wollten die himmlische Seligkeit festhalten und Jesus vom Leiden verschonen. Weil sie alles erst nach Kreuz und Auferstehung verstehen würden, sollten sie jetzt besser schweigen und niemandem von diesem Erlebnis erzählen.

Fragen zum Gespräch:

- Gott schenkt Menschen vor oder während Bewährungsproben manchmal besondere Zeichen seiner Nähe. Haben Sie das schon einmal erlebt?
- Auf Gott vertrauen kann auch ins Leiden führen. Sind wir dazu bereit, oder wollen wir lieber »Hütten bauen« wie die Jünger?

Pfarrer Joachim Stricker, Knittlingen

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

Nicht nur bei den Jüngern, sondern auch in unserem Leben gibt es Höhen und Tiefen.

Wir malen ein **Berg-und-Tal-Bild** auf ein Plakat und ergänzen gemeinsam Begriffe, die zu Höhen und Tiefen passen (Freizeit ... Krankheit ...). Wo würden sich die Einzelnen gerade einordnen? > Egal, wo wir gerade sind, Jesus ist da! > Wir singen **je ein Lied für Berg- und Talsituationen.**



Lieder: 552, 6, 270, 272, 704

Grundlagen biblischer Lehre

Die Zueignung des Heils: Rechtfertigung

Ein Professor im Ruhestand sagt in einer Gesprächsrunde: »Versteckt oder offen begegnet mir regelmäßig die Frage: ›Wer gibt dir eigentlich das Recht, eine so hohe Rente zu kassieren?‹ ›Warum belastest du mit deinem Leben immer noch unser Krankenversicherungssystem?‹ Doch letztlich verbirgt sich dahinter die Frage: Warum bist du eigentlich noch da?«

Eine Mutter von mehreren Kindern wird gefragt: »Welchen Beruf üben Sie aus?« Fast verschämt kommt die Antwort: »Ich bin um unserer Kinder willen zu Hause; ich bin ›nur‹ Hausfrau!«

Der Mann im besten Alter hat seinen Arbeitsplatz verloren. Dennoch geht er weiterhin jeden Morgen mit seiner Aktentasche aus dem Haus. Man soll nicht merken, dass er arbeitslos ist. Denn wer keine Arbeit hat, leistet nichts, verdient nichts, hat keinen Wert – so die Kurzformel dieses Schicksals.

Diese drei so unterschiedlichen Beispiele haben dennoch ein gemeinsames Thema: In allen geht es um das Thema »Rechtfertigung«! Wodurch erhält ein Mensch das Recht zu leben? Was entscheidet über seinen Wert? Wer erlaubt einem Menschen so zu sein, wie er ist – mit allen Fähigkeiten, aber auch mit allen Einschränkungen, mit oder ohne Arbeit, ob jung oder alt, ob Embryo oder Pflegefall?

Immer wieder wird behauptet, das Thema »Rechtfertigung« sei in heutiger Zeit vorbei. Niemand interessiert sich mehr für die Frage eines Martin Luther: »Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?« bzw.: »Wie kann ich Gott recht sein?« Doch wer näher hinsieht, merkt sofort, dass sich die Fragestellung nur ein wenig verändert hat – wie die drei Beispiele zeigen. Es ist höchst lohnend, diesem Thema auf den verwinkelten Pfaden unserer heutigen Zeit nachzuspüren.

Die gute Botschaft von Gottes Rechtfertigung lässt sich schnell und leicht erklären. Doch sind wir ein ganzes Leben damit beschäftigt, Gott seine unermessliche Liebe zu glauben – nicht zuletzt auf den Pfaden unserer eigenen Lebensgeschichte.

Alte Brüder und Schwestern lassen uns ahnen, dass wir an dieser Stelle unser Leben lang Schüler sind. Immer wieder kommt es vor, dass gereifte und erfahrene Christen nach Jahrzehnten des Glaubens und Dienens auf der letzten Wegstrecke von einer eigen-

artigen Frage bedrängt werden. Sie wollen wissen: »Reicht mir's?« Habe ich so gelebt, dass es Gott gefällt? Habe ich genug für ihn getan? Habe ich anhaltend genug gebetet? Habe ich meine Zeit richtig eingesetzt? – Alle diese Fragen sind Variationen der einen Frage: »Bin ich Gott recht?«

Was soll man den so angefochtenen Geschwistern sagen? Macht es Sinn, alle ihre Spendenquittungen zusammenzusuchen? Soll man die Arbeitspläne des Bezirks hervorholen und mit Leuchtstift die vielen Dienste in den Gemeinschaftsstunden markieren? Soll man die im Laufe eines Lebens durchgearbeiteten Bibeln mit den vielen Anstreichungen auf dem Bett ausbreiten oder an all die gebackenen Kuchen für die Bezirkstreffen erinnern?

Schon beim Überlegen wird klar: Das alles kann keine Lösung sein! Wenn man es genau betrachtet, dann kann die Antwort auf die Frage »Reicht mir's?« nur sein: »Nein, dir reicht es nicht!« Denn alles, was wir als Christenmenschen vielleicht vorweisen könnten, zerrinnt uns wie Sand zwischen den Fingern. »Dir reicht es nicht, aber Jesus Christus reicht.« Der Blick muss entschlossen von mir wegelenkt werden. Nur eine einzige Blickrichtung zählt: die auf den Gekreuzigten. Was ich getan oder nicht getan habe, das stürzt mich in Verzweiflung. Retten kann allein Jesus Christus und das, was er für uns getan hat.

Wie lässt sich Rechtfertigung beschreiben?

»Rechtfertigung« meint zunächst: »Gott Recht geben«. Wir geben Gott dadurch Recht, dass wir sein Urteil über uns gelten lassen. Dieses Urteil besagt: Wir können vor ihm nicht bestehen. Denn wir wollen von uns aus selbst die Dinge in die Hand nehmen, wir wollen unser eigener Herr und Gott sein. Diese Grundeinstellung ist nichts anderes als die Übertretung des ersten Gebots und heißt biblisch »Sünde«. Wenn wir aber in dieser Weise Recht haben wollen, dann muss Gott im Unrecht sein. Solange wir auf unser Recht pochen, sind wir Sünder.

Doch Gott bewirkt ein Wunder: Durch die Verkündigung des Evangeliums schafft der Heilige Geist eine neue, klare Sicht. Er macht aus Blinden Sehende, aus Toten Lebende: Plötzlich geht es uns wie einem Petrus, der ausruft: »Ich bin ein sündiger Mensch« (Lk

5,8), oder wie einem Zachäus, der merkt: »Ich habe betrogen« (vgl. Lk 19,8). Ich erkenne und bekenne: Nicht ich, sondern Gott hat mit seinem Urteil über mich Recht. Gott ist der Gerechte und ich bin der Heillose, der Ungerechte, der Sünder.

Allerdings bedeutet Glaube nun zugleich, Gott noch in einem weiteren Urteil Recht zu geben: Für die Ungerechten starb der eine Gerechte. Um Jesu Christi willen sind wir Gott recht. Jesus Christus umkleidet uns mit seiner Gerechtigkeit wie mit einem Mantel. So sind wir »in Christus Jesus, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung« (1.Kor 1,30).

»Um Christi willen, allein durch den Glauben werden wir vor Gott gerecht«: So haben es die Apostel verkündigt. So haben es die Reformatoren eingeschärft. Und bis heute haben Menschen immer wieder gefragt: Ist das alles? Was ist mein eigener Beitrag zum Heil? Was kann denn ich tun?

Mein Onkel war der Meinung: »Wenn unsere Botschaft lauten würde: »Wer die Treppe zur Michaelskirche in Schwäbisch Hall auf Knien zweimal hinauf- und hinunterrutscht, hat sich den Himmel verdient« – wir hätten viele Anhänger!« Doch unsere Botschaft – für andere und auch für uns selbst! – lautet ganz anders: »Wir werden ohne Verdienst gerecht aus Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist« (Röm 3,24).

Der Glaube an diese gute Botschaft hat Auswirkungen in allen Bereichen des Lebens. Zunächst erkenne ich, dass Gott als der Vater von Jesus Christus auch mein Vater ist. Damit ist jeder zersetzenden Sorge der Boden entzogen. Denn diesem Gott darf ich mich vertrauensvoll im Gebet zuwenden. Ich darf ihn in der denkbar persönlichsten Weise als »Abba« anreden (Röm 8,15). Ich darf wissen, dass der Heilige Geist selbst mit mir und für mich beim Vater eintritt (Röm 8,26). Ich darf gewiss sein, dass es keine Situation geben kann, durch die ich von der Liebe dieses Vaters getrennt werden könnte (Röm 8,38f.). Entlastet von der Bürde der Vergangenheit kann ich zuversichtlich und erwartungsvoll in die Zukunft gehen.

Aus diesem uneingeschränkten, vertrauensvollen Zugang zu Gott erwächst Offenheit im Umgang mit den Mitmenschen: Der andere ist nicht zuerst der Konkurrent, sondern derjenige, dem Gottes Liebe in gleicher Weise gilt wie mir selbst. Wie ich selbst Gottes Vergebung erfahre, so soll diese auch das Verhältnis zu meinem Mitmenschen verändern. Die Befreiung von der unermesslichen Last soll mich zu Vergebung

und Neuanfang beflügeln (vgl. Mt 18,21–35). Während Sünde Menschen voneinander trennt und sie gegeneinander abkapselt, erschließt Vergebung neue Gemeinschaft. Vergebung bewirkt ein neues Verhalten: »Wir werden von der Lüge dadurch frei, dass wir die Wahrheit sagen, von der Bosheit dadurch los, dass wir das Gerechte tun, kommen aus der Verblendung und dem Irrtum dadurch heraus, dass wir das Richtige denken und der Wahrheit in uns Raum geben, und machen dem Hassen und Verderben, mit dem wir die anderen schädigen, dadurch ein Ende, dass wir lieben. Jesus handelt dadurch als der Vergebende an uns, dass er uns den guten Weg zeigt« (Adolf Schlatter).

»Wir werden ohne Verdienst gerecht aus Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist« (Röm 3,24).

Vergebung wird dort als besonders notwendig erkannt, wo Menschen sehr eng miteinander zusammenleben, z. B. in Ehe und Familie. Nichts ist hier schlimmer als verweigerte Vergebung. Umgekehrt kann etwa das Bekenntnis des Vaters gegenüber den Kindern: »Was ich gestern gesagt habe, war Unrecht; bitte verzeiht mir!« ein völlig neues

Kapitel im Miteinander eröffnen.

Diese Kunde von Jesus Christus heißt »Evangelium«: gute, froh machende, beflügelnde Botschaft. Darum breitet sich unter Christen Freude aus, ist hier das Lachen zu Hause. Der Dank und die Begeisterung über Gottes Güte verschaffen sich Raum im Singen, im Beten, im gemeinsamen Zupacken. Man darf es Christen ansehen: Gott meint es gut mit uns, und das macht uns glücklich!

Zuletzt: Rechtfertigung zielt immer auf das jüngste Gericht. Dort wird abschließend und für alle offenbar werden, was bereits heute im Glauben gilt: dass Jesus Christus »um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Rechtfertigung willen auferweckt wurde« (Röm 4,25).

Rechtfertigung ist das Zentrum allen christlichen Glaubens und Lebens. Wie am Anfang deutlich wurde, wirkt sie sich in alle Verästelungen unserer kleinen und großen Welt hinein aus. Warum auf dieses Wort Verlass ist, hat Martin Luther eindrucksvoll so beschrieben: »Unsere Theologie ist gewiss, denn sie reißt uns fort von uns selbst und stellt uns außerhalb unsrer selbst, dass wir uns nicht stützen auf unsere eigenen Kräfte, auf unser Gewissen, unseren Sinn, unsere Person und unsere Werke, sondern stützen uns auf dasjenige, was außerhalb von uns ist, das ist Gottes Verheißung und Wahrheit, welche nicht trgen kann.«

Dr. Eberhard Hahn,

Studienleiter im Albrecht-Bengel-Haus, Tübingen

Aus unserem Verband

Personelle Veränderungen

Nach mehr als einem Jahr Vakanz können wir die Gemeinschaftspflegestelle in Freudenstadt wieder



besetzen. **Christoph Meyer** übernimmt die Aufgabe zum 1. September 2005. Er ist verheiratet und hat vier Kinder.

Die Stelle der Gemeinschaftsdiakonin in Laichingen-Geislingen wurde in der Vakanzzeit von unserer Praktikantin **Stefanie Kuppler geb. Schmalfuß** bis 31. Mai dieses Jahres überbrückt. Dafür sind wir sehr dankbar!

Zum 1. September 2005 können wir diese Stelle wieder mit einer Gemeinschaftsdiakonin besetzen. **Elisabeth Schaser** wird nach ihrer Bibelschulbildung in Aidlingen nach Laichingen-Geislingen kommen.



Zum 31. August 2005 hat Gemeinschaftspfleger **Michael Strauch** in Winnenden-Schorndorf gekündigt. Er wechselt zum AB-Verein in die Stadtmissionsarbeit in Mannheim. Wir wünschen ihm für seinen weiteren Weg Gottes Segen.

Gerhard Schmid hat für zwei Jahre halbezeitlich die Aufgabe des Gemeinschaftspflegers im Bezirk Bad

Urach übernommen. Die andern 50 Prozent ist er weiterhin für die Freizeitarbeit unseres Verbandes verantwortlich.

In der Zeit von Vakanz sind die ehrenamtlichen Mitarbeiter und die hauptberuflichen Kollegen zusätzlich gefordert. Das ist nicht immer einfach. Ich danke an dieser Stelle allen, die weitere Aufgaben übernommen haben, ganz herzlich. Auch denen, die zurzeit Vakanz erleben, danke ich für ihren Einsatz und ihr Verständnis. Wir bemühen uns, Vakanzzeiten so gering wie möglich zu halten.

Seit Juli 2005 arbeitet **Matthias Breitlauch** im Bezirk Heilbronn mit. Er macht sein Praktikumsjahr im Rahmen seiner Ausbildung im Gnadauer Theologischen Seminar Falkenberg.

Zum 1. Oktober werden **Simeon Spahr** in der Gemeinschaft in Stuttgart und **Eveline Gross** in Haslach ein BA-Studium (Berufsakademie) beginnen. Die Ausbildungsstelle in Haslach wurde in Kooperation mit der örtlichen Kirchengemeinde geschaffen. Beide sind im Rahmen ihres sozialpädagogischen Studiums bei uns beschäftigt. In Stuttgart hat sich diese sogenannte BA-Stelle gut bewährt. Wir können mithilfe dieser Mitarbeiter, die befristet bei uns tätig sind, einen wichtigen Dienst im Rahmen der Jugendarbeit leisten.

Marie-Luise Weiler wird bis Juli 2006 bei Silke Erzinger im Bezirk Backnang-Marbach zur Vorbereitung auf das Theologiestudium ein

Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) absolvieren.

Mit ihr haben wir die **erste FSJ-lerin**. Bisher haben junge Leute bei uns zum Teil Praktika absolviert, die staatlich nicht anerkannt waren. Nun besteht die Möglichkeit, dies im Rahmen eines FSJ zu gestalten. Dies hat Vorteile:

- Die Eltern erhalten für diese Zeit Kindergeld.
- Die Jugendlichen können in ihren Bewerbungen ein qualifiziertes Praktikum vorweisen.
- Junge Männer können bei uns ein FSJ anstelle des Zivildienstes machen.
- Wir haben die Möglichkeit, mit zusätzlichen Kräften besondere, zeitlich begrenzte Herausforderungen anzupacken.

Bitte beten Sie für die neuen Mitarbeiter und für die, die unseren Verband verlassen haben. Vielen Dank auch für alle Spenden, die jeden Monat eingehen, damit unsere Mitarbeiter ihr Gehalt bekommen. *Günter Blatz*

Impulstag für Frauenarbeit

Samstag, 8. Oktober,
10-16 Uhr
Stuttgart, Furtbachstraße 16

Silke Traub, Remchingen,
spricht über:

**Viele Religionen – warum glaube ich ausgerechnet an Jesus?
Viele beklagen den Ausverkauf der Werte – was gilt für mich?**

Anmeldung an Gisela Klein,
Schillerstr. 26, 72218 Wildberg,
Telefon 07054/8650; E-Mail:
klein_gisela@hotmail.com

Zum Herbst-Dankopfer

»Die Seele, die da reichlich segnet, wird gelobt« (Spr 11,25). In Spurgeons »Kleinode göttlicher Verheißungen« fand ich wertvolle Gedanken zum Thema »Opfer«. Er schreibt u.a.:

»Wenn ich wünsche, dass es meiner Seele wohl geht, darf ich meine Vorräte nicht aufspeichern, sondern muss austeilen. Karg und genau sein ist der Weg der Welt zum Wohlstand, aber es ist nicht Gottes Weg; denn er spricht: »Einer teilt reichlich aus und hat immer mehr; ein anderer kargt, wo er nicht soll, und wird doch ärmer.« Der Weg des Glaubens ist: geben, um zu gewinnen. Ich muss dies wieder und wieder versuchen, und ich darf erwarten, dass mir als gnädiger Lohn für meine Freigebigkeit so viel geschenkt wird, wie mir gut ist.

Es kann auch geschehen, dass ich reich werde. Aber ich werde nicht zu reich! Zu große Reichtümer könnten mich so schwerfällig machen, wie korpolente Personen es gewöhnlich sind, mir den Geschmack für die Segnungen Gottes rauben oder Krankheiten der Seele verursachen.

Wenn ich genug habe, um gesund zu sein, kann ich mich wohl begnügen, und wenn der Herr mir ein genügendes Auskommen gewährt, kann ich zufrieden sein. Aber es gibt einen geistigen und geistlichen Reichtum, den ich sehr begehre. Er ist die Folge der Freigebigkeit für meines Gottes Sache, für seine Gemeinde und für meine Mitmenschen. Ich will nicht karg sein, sonst möchte mein Herz Hunger leiden. Ich will mitteilksam und freigebig sein, denn dann werde ich meinem Herrn ähnlich werden. Er

gab sich selbst für mich; soll ich ihm irgend etwas vorenthalten?«

Liebe Brüder und Schwestern, sehr herzlich danke ich Ihnen für alle Opfer und Spenden, die Sie uns in großer Treue Monat für Monat zukommen lassen. Ohne Ihre Unterstützung könnten wir unseren vielfältigen Aufgaben nicht nachkommen. Es ist meine langjährige geistliche Erfahrung, dass Gott sich nichts schenken lässt, sondern auf das »fröhliche Geben« besondere Segnungen legt. Herzlich bitte ich Sie um ein kräftiges Herbst-Dankopfer, mit dem Sie Ihrem Dank Gott gegenüber für empfangene Wohltaten »handfest« Ausdruck geben können. Wir sind auch weiterhin auf Ihre Unterstützung und das Mittragen unserer Aufgaben angewiesen.

*Im Namen des Landesbrüderrates
Ihr Otto Schaude*

Auf Wiedersehen am 1. November in Böblingen!

Der 1. November und die **Landesgemeinschaftskonferenz in Böblingen** gehören für Apis, ihre Freunde und Bekannten einfach zusammen.

Im Laufe eines Jahres treffen sich viele Menschen in der Gemeinschaft, einem Senioren-, Jugend-, Teenie- oder Hauskreis vor Ort. Andere wurden auf einer Freizeit, einem Seminar oder einer Tagung des AGV gesegnet. Die Landesgemeinschaftskonferenz ist die Möglichkeit, das ganze Werk des AGV wahrzunehmen, Glaubensgeschwister zu grüßen, in der großen Gemeinschaft auf Gott zu hören und ihn zu preisen.

In diesem Jahr steht die Konferenz unter dem **Thema: »Glaube, Hoffnung, Liebe!«** Gerade weil der Tenor »Schluss mit lustig« in

unserer Zeit unüberhörbar ist, darf Glaube gestärkt, Hoffnung lebendig und Gottes große Liebe in ihrer Hingabe deutlich und erfahrbar werden. Wir freuen uns besonders auf das **Hauptreferat mit Pfarrer und Evangelist Ulrich Parzany** und das **Kindermusical »Ein General steht stramm«**. Die Kinder



und Teenager haben ein Sonderprogramm, und in diesem Jahr gibt es erstmals auch ein besonderes Programm für Kinder mit Behinderungen. Detaillierte Informationen über die verschiedenen Arbeitszweige und Angebote des AGV werden an den Info-Ständen unserer Arbeitskreise weitergegeben. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stehen für Fragen und Gespräche gern zur Verfügung. Am Stand des Schönblicks kann man sich u. a. über das Bauprojekt »FORUM Schönblick« informieren. Alle weiteren Einzelheiten sind dem Sonderprospekt zu entnehmen.

Wir danken Ihnen, wenn Sie diese Konferenz zu Ihrer eigenen Sache machen – im Beten und Einladen, im Organisieren von Fahrtmöglichkeiten und im Dabeisein.

*Henning Romberg, Beutelsbach
Mitglied des Landesbrüderrates*

Persönliches

Geburten

Manuel und Nikolas,
Zwillinge von Andreas und Esther
Vix, Uhingen/Baiereck

Nils-Amos,
Sohn von Albrecht und Dorothe
Rothfuß, Gaugenswald

Jona,
Sohn von Benjamin und Almut
Beckmann geb. Röper, Korntal

Rebekka Marie,
Tochter von Hansjörg und Christi-
ne Hermann geb. Kuhn, Reutlin-
gen

Silas Manuel,
Sohn von Hartmut und Ute Rol-
ler, Simmersfeld-Ettmansweiler

Lukas,
Sohn von Andreas und Margit
Heid, Tuningen

Hochzeiten

Benjamin Isaak Williams, USA,
und *Dorothea Mack, Dettingen/A.*

Jochen Baumann, Wiesenbach,
und *Sabine Thomas, Niederstetten*

Manuel Widmaier, Perouse, und
Dorothee Schweikardt, Korntal

Martin Rudolf, Laichingen, und
Ruth Schneider, Karlsruhe

Johannes Zwecker, Ebersbach/F.,
und *Renate Ostertag, Wildberg*

Goldene Hochzeiten

Gerhard und Anne Giek,
Winnenden

Walter und Annemarie Hug,
Heidenheim

Diamantene Hochzeit

Wilhelm und Marie Wahl,
Bühlerzell

95. Geburtstag

Richard Saur, Schwäbisch
Gmünd, früher Mitglied des Lan-
desbrüderates und Bezirksbruder
im Bezirk Heidenheim

80. Geburtstag

Heinrich Lang, Stuttgart, Bezirks-
bruder im Bezirk Esslingen

75. Geburtstag

Ottmar Deyle, Reutlingen, Be-
zirksbruder im Bezirk Reicheneck

70. Geburtstag

Kurt Jandek, Wüstenrot, Bezirks-
bruder im Bezirk Willsbach

Wir wünschen Gottes Segen und
grüßen mit Ps 36,10: »Bei dir ist
die Quelle des Lebens, und in dei-
nem Lichte sehen wir das Licht.«

Heimgerufen

Anna Dümmel, 93 Jahre,
Klaus Schwillle, 65 Jahre,
Karl Buck, 58 Jahre,
alle in Hülben

Anna Semle,
Amstetten, 93 Jahre

Maria Friz,
Beutelsbach, 95 Jahre

Klara Lullei,
Heidenheim, 98 Jahre

Diakonissen
Rösle Hirschmann, 92 Jahre,
Wilhelmine Rudolf, 93 Jahre,
Emma Knöll, 82 Jahre,
Luise Schölller, 98 Jahre,
alle in Stuttgart

Wilbert Bürkle, 51 Jahre, und
Helene Frey,
102 Jahre, beide in Freudenstadt

Irmgard Seitz,
Horgenzell, 51 Jahre

Elfriede Kern,
Oberrot, 66 Jahre

Gerhard Hille,
Korntal, 75 Jahre

Else Klein,
Gaidorf (früher Obersontheim),
92 Jahre

Diakonisse *Anne Kochendörfer,*
Schwäbisch Hall, 77 Jahre

Alma Plath,
Metzingen, 101 Jahre

Frida Banning,
Metzingen (früher Belsen),
96 Jahre

Schwester *Maria Ulrich,*
Herrenberg (früher Metzingen),
85 Jahre

Walter Maier,
Neuffen, 75 Jahre

Herbert Bielka, 77 Jahre, und
Elfriede Merz, 82 Jahre,
beide in Creglingen

Karl König,
Dettingen/Teck, 83 Jahre

Hildegard Marohn,
Vierundzwanzig Höfe, 82 Jahre

Lilly Braun,
Flein, 92 Jahre

Heinrich Strauß,
Kirchheim/Ries, 74 Jahre

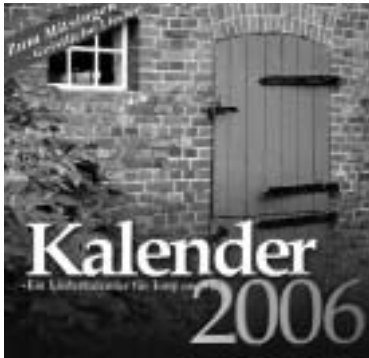
Christine Eisel,
Wasseralfingen, 96 Jahre

Erna Ernst,
Aalen, 76 Jahre

Hermann Marschall,
Gönningen, 84 Jahre

Marie Elisabeth Eberhard,
Weilimdorf, 80 Jahre

Wir grüßen die Angehörigen, de-
nen wir unsere herzliche Teilnah-
me aussprechen, mit 2.Thess
2,16,17: »Unser Herr Jesus
Christus und Gott, unser Vater,
der uns geliebt und uns einen
ewigen Trost gegeben hat und ei-
ne gute Hoffnung durch Gnade,
der tröste eure Herzen.«



»Komm, gestalte mich«

Liederkalender 2006 und CD

Der Kalender und die CD laden zum Mitsingen ein. Gemeinsames Liedgut hilft, gemeinsam im Gebet vor Gott zu kommen und ihn in Liedern zu verkündigen. In Familien, Gemeinschaftshäusern, Gemeindehäusern sollte der Kalender zu finden sein. Er wurde von Stefan Kröger gestaltet. Die Bilder kommen von Architekt Röper. Die Anregungen aus dem Land wurden aufgenommen. Wir setzen die Lieder so, dass sie auch kopiert werden können und für alle Augen gut zu lesen sind.

Neben neuen Liedern (etwa Komm, gestalte mich; Die Gnade) finden wir bewährte, schöne Choräle und Evangeliumslieder.

Das Bonhoefferjahr 2006 gibt den Rahmen des Liederkalenders und der Lieder-CD vor. In bewährter fröhlicher Weise spielten Musiker aus dem Umfeld der Christlichen Gemeindemusikschule und der Landeschor »Blessed« unter Leitung von Rainer Feuerbacher die CD zu den Liedern ein.

CD 9,95 Euro; Kalender 6,95 Euro; zusammen: 15 Euro

Sofort zu bestellen bei
Altpietistischer Gemeinschaftsverband,
Furtbachstraße 16
Frau Eisenhardt, 70178 Stuttgart
Telefon 0711/96001-23
E-Mail: cgs@agv-apis.de

Die apis, bärenstark im Schiff der Gemeinde ...

Eine gelungene Aktion aus dem Bezirk Kirchberg/Jagst

In der Kirchengemeinde Wallhausen denkt man schon länger an den Bau eines Gemeindehauses. Aber, wie schon in der Bibel erwähnt, man muss zuvor die Kosten überschlagen und prüfen, ob und wie man es hinausführe (Lk 14,28). Eine Sponsorenralley sollte Geld bringen. Um das Ganze interessant zu gestalten, war am Anfang eine »Promirunde« angesagt: Prominente mit originellen Gefährten sollten zeigen, dass sie hinter der Gemeinde und der Idee stehen. Auch die apis waren eingeladen – doch der Termin überschneidet sich mit unserem Hoffest, eine der großen Veranstaltungen im Kirchberger Bezirk.

Gott sei Dank wohnt der »Nachbarkollege« Carsten Schröder mit seiner Frau Ulrike und seinen Kindern nur fünf Kilometer von uns entfernt. Ulrike Schröder war gleich dabei: »Ich vertrete euch in Wallhausen bei der Sponsorenralley in der Promirunde«. Sie kam

zusammen mit ihren Kindern und ihrer Freundin Heike Bauer auf die Idee, sich als Matrosen zu verkleiden. Also wurde ein Fahrradanhänger in ein Schiff verwandelt. Auf dem Segel, an dem Teddys kletterten, war das Motto geschrieben: »... die apis, bärenstark im Schiff der Gemeinde ...«

Gezogen von einem Tandem und begleitet von einem »Beibootfahrrad« machte sich der Marinezug auf den Weg. Schröders Jüngste wurde in den Anhänger gesetzt und verteilte Gummibärcchen.

Wir alle staunten nicht schlecht: Im Zeitungsbericht war zu lesen: »Der erste Preis für das originellste Fahrzeug, ein »Hefeteig-Hochrad«, ging an die apis, die sich mit ihrem Segelboottrailer mächtig ins Zeug legten.«

Ein Dank für die gelungene Aktion, für die Ideen, das Miteinander und alle Bewahrung ergeht an unseren Herrn Jesus.

Karl Specht, Wallhausen



Das Hefeteig-Hochrad mit Segelbootanhänger fand Beachtung

Tipp des Monats

Offizielle Mitarbeiter-Einsetzung

Kinder- und Jungschargruppen gehören genauso zur Gemeinschaft wie der Chor oder die Frauenstunde! Deshalb werden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter möglichst offiziell in der Gemeinschaftsstunde eingesetzt und gegebenenfalls auch wieder verabschiedet und bedankt. So wissen

die Gemeinschaftsglieder wenigstens, wer wo arbeitet, und können auch für die einzelnen Gruppen und Mitarbeiter beten.

Wer dem Ganzen noch mehr Gewicht geben möchte, kann das z. B. mit einer offiziellen Mitarbeiter-Urkunde tun. Stefan Kröger hat Vorlagen für Einsetzungen und Verabschiedungen entworfen, die im Internet eingesehen werden können:

www.agv-apis.de/redsyst/uploads/



MitarbeiterEinsetzung.pdf und www.agv-apis.de/redsyst/uploads/MitarbeiterDank.pdf

Wer eine Kopiervorlage für seine Gemeinschaft braucht, kann sich direkt an Stefan Kröger wenden: stefan.kroeger@web.de oder Telefon 07121/750908.

Marianne Gruhler, Bernhausen

Das Bischofskreuz wird weitergereicht

Herzlicher Dank an Dr. Gerhard Maier – Bischofsamt mit Weisheit, Entschlossenheit und Sorgfalt geführt

Ein besonderes Ereignis fand am 23. Juli in der Stuttgarter Stiftskirche statt: die Übergabe des Bischofsamtes in unserer württembergischen Landeskirche von Landesbischof Dr. Gerhard Maier zu Frank Otfried July.

Dank und Freude erfüllen uns, dass unser Bruder Dr. Gerhard Maier, der zuvor auch Mitglied unseres Landesbrüderrates gewesen war, zudem Vorsitzender der Deutschen Indianer Pionier Mission und Referent bei zahlreichen Biblischen Rüstkursen, Bibelarbeiten und Vorträgen, dieses Bischofsamt innehatte. Wir möchten ihm an dieser Stelle ausdrücklich dafür danken, dass er sich für dieses schwere Amt zur Verfügung gestellt hatte und es mit Weisheit, Entschlossenheit und Sorgfalt wahrnahm. Unserem neuen Landesbischof Frank Otfried July wünschen wir von Herzen Gottes Segen zum Bischofsamt.

Gleichermaßen als Dank an Gerhard Maier drucken wir die Dankesworte ab, die der Präsident der Landessynode, Horst Neugart, in der Stiftskirche an ihn richtete.

Otto Schaudé

Liebe festliche Gemeinde, lieber Herr Landesbischof Dr. Maier,

vor viereinhalb Jahren hatten Sie sich als damaliger Prälat von Ulm bereits auf den Ruhestand eingestellt, als Sie die Bitte erreichte, für das Bischofsamt zu kandidieren. Sie hatten sich der Bitte nicht verschlossen und wurden am 14. Februar 2001 zum Landesbischof der Evangelischen Landeskirche in Württemberg gewählt.

Ihre Entscheidung zur Kandidatur und die darauf folgende über vierjährige Dienstzeit als Landesbischof verdienen hohen Respekt und aufrichtigen Dank. Als ein Bischof für alle haben Sie in großer Bescheidenheit und geistlich überzeugend unsere Kirche geleitet. Kirchenleitung – das bedeutete für Sie nicht zuletzt, in den Gemeinden präsent zu sein und das Evangelium zu verkündigen.

Im Hören auf Gottes Wort bekommt unser Glaube Hand und Fuß und wirkt in tätiger Liebe hinein in unsere Gesellschaft. So finden auch Kirche und Diakonie zusammen.

Sie haben sich immer für eine stärkere Verbindung von Kirche und Diakonie eingesetzt und sind so auch ein diakonischer Bischof geworden.

In ethischen Fragen vertraten Sie deutlich biblisch begründete Positionen und haben sich in der Öffentlichkeit und im gesellschaftspolitischen Diskurs klar zu Wort gemeldet.

Auch die wissenschaftliche Arbeit und die Weitergabe theologischen Wissens war Ihnen ein Herzensanliegen. So gehörten zu Ihren Reisen immer auch Vorträge und Vorlesungen. In Anerkennung Ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit wurde Ihnen die Ehrendoktorwürde der kirchlichen Hochschule für Theologie in Zhirovischi/Weißrussland verliehen. Die Universität Galati in Rumänien verlieh Ihnen die Ehrenprofessur.

Als Sie einmal im Hinblick auf das Bischofsamt gefragt wurden: »Was wollen Sie eigentlich nicht?«, war Ihre Antwort: »Ich möchte nicht den Eindruck erwecken, es allen recht machen zu wollen, denn dann mache ich es niemand recht. Aber dem einen Herrn möchte ich

*es recht machen, der uns zusagt:
»Seid gewiss, ich bin bei euch alle
Tage.«*

*Ich weiß, dass Sie gerne auch auf
diesen Herrn verweisen, wenn es
gilt, Ihnen Dank zu sagen. Den-
noch sage ich Ihnen als Präsident
der Landessynode namens aller Ih-
rer württembergischen Gemeindeglieder
ein aufrichtiges und herzliches
»Dankeschön« für Ihren
Dienst als Landesbischof.*

*Ich erbitte für Sie und Ihren Nach-
folger Frank Otfried July den Segen
und das Geleit unseres treuen
Gottes und grüße Sie beide mit einem
Wort aus Jesaja 26,4: »Verlasst
euch auf den Herrn immerdar,
denn Gott der Herr ist ein Fels
ewiglich.«*

Präsident Horst Neugart,
Heidenheim



Eine einmalige Aufnahme bei einer einmaligen Gelegenheit: fünf Landesbischofe der Evangelischen Landeskirche in Württemberg. Der neue Landesbischof Frank Otfried July (Mitte) mit seinen vier Amtsvorgängern (von rechts) Theo Sorg (1988–1994), Hans von Keler (1979–1988), Eberhardt Renz (1994–2001) und Gerhard Maier (2001–2005).

Vorbilder – Lebensbilder

Weit vorausschauende Konzeptionen entwickelt

Zum 200. Geburtstag von Prälat Dr. theol. Sixt Carl von Kapff am 22. Oktober 2005

Kapff gehört neu entdeckt!

Mitten im Uracher Thermalbad hielt mich ein würdiger Herr an. Es war Professor Dr. Borst, ein anerkannter schwäbischer Landeshistoriker. Es sprudelte aus ihm heraus: »Es ist höchste Zeit, dass Prälat Kapff von euch Evangelischen neu entdeckt wird!« Es sei mehr als tragisch und auch erschreckend, dass über Kapff so viel Kritisches nachgeschwatzt werde, was einfach nicht stimme. Sicher wird auch im Gedenkjahr 2005 manche nachgeplapperte Kapff-Beschimpfung laut werden. Darum soll an die oft übersehene bleibende Bedeutung von Kapff erinnert sein.

Kapffs Leben verlief ungewöhn-

lich. Ein Winterbacher Bauer hatte einst das schüchterne Pfarrersbüble ermutigt: »Karle, du hast das Zeug zu einem Prälaten!«

Als dann 1850 der 45-Jährige wirklich Prälat wurde, schrieb er an Freunde: »Seid froh, dass ihr keine Prälaten seid! Mich drückt der tiefe Schmerz über den Verfall der Kirche!« Bei der nächst sich bietenden Gelegenheit übernahm er das Pfarramt an der Stuttgarter Stiftskirche und gab das Amt eines Regionalbischofs auf. Allerdings behielt er gerne den Titel und das Amtskreuz. Als seelsorgerlicher Gemeindepfarrer hat er dann 27 Jahre lang in Stuttgart gewirkt. Unter der Verkündigung von Kapff entschlossen sich Stuttgarter Ge-

schaftsleute, am Sonntag ihre Läden geschlossen zu halten. Kapff machte selbst gegen 3000 Hausbesuche pro Jahr. Dadurch ermutigte er viele andere Pfarrer, neu den Hausbesuch als nachgehende Seelsorge zu praktizieren.

Einst war der junge Sixt Carl von seinem Vater ermahnt worden: »Werde bloß kein Pietist!« Aber schon als Pfarrer der Korntaler Brüdergemeinde (1833–44) wurde Kapff zu einem Vertrauensmann des württembergischen Pietismus, der vor ungesunden Entwicklungen warnte. Stattdessen rief er hilfreiche Aktionen und Werke ins Leben. Auf dem weit verbreiteten Andachtsbild vom »breiten und vom schmalen Weg« sind die

meisten dieser Initiativen Kapffs als das Typische für den »schmalen Weg« zu entdecken. Es war konsequent, dass der Fantasievolle geradezu unaufhaltsam landeskirchliche Karriere machte (1843 Dekan Münsingen; 1847 Dekan Herrenberg; 1850 Prälat).



S. C. von Kapff (1805–1879)

Dr. theol. Sixt Carl von Kapff (1805–1879) war immens begabt. Er hatte auch eine ungewöhnliche Weitsicht für kommende Entwicklungen: Als einer der ersten erahnte er das Problem, das den Kirchen mit dem Fabrikarbeiter vor die Füße gelegt war. Quer durch Europa hielt Kapff »Allianz«-Kontakte mit Christen, die wie er selbst über den engen Horizont ihres eigenen Kirchenwesens hinausschauten. Er war ein Förderer von Weltmission, von evangelischer Diasporaarbeit und von Jugendarbeit. Er war viel begehrter Redner bei Jahresfesten und bei damaligen Kirchentagen. Als Schriftsteller von hoch geschätzten Erbauungsbüchern hatte er weit über Württemberg hinaus eine große Lesergemeinde.

Kapffs Ziel war es, den Grundwasserspiegel des Glaubens zu heben. Der war damals auch in Württemberg weit unter Normalnull abgesunken. Deshalb ermutigte Kapff – auch über die von ihm geleitete Predigerkonferenz – zu biblischer Verkündigung erwecklicher Art, zur Belebung des persönlichen Betens und zum Ernstnehmen des Abendmahls.

Nicht »aus der Kirche heraus gehen!«, sondern »in die Kirche hinein wirken!«, das war lebenslang die Parole des begnadeten Seelsorgers und Kirchenführers.

Kapffs Konzeptionen – bis heute aktuell

1852 schied Prälat Dr. Sixt Carl von Kapff aus dem Konsistorium aus. Aber mit seinen geistlichen Erfahrungen und Konzeptionen wirkte er noch fast drei Jahrzehnte lang bahnbrechend in die württembergische Kirchenlandschaft hinein. Viele dieser Erkenntnisse sind so aktuell, dass sie erst recht heute beachtet werden sollten. Die wesentlichen von ihnen sind:

a) Entscheidende kirchliche Veränderungen gehen nicht von der Kirchenleitung aus; denn eine Kirchenleitung kann nur mit bedauerlichen Verzögerungen auf aktuelle Herausforderungen antworten.

b) Auf sie können nur unabhängige freie Werke und Aktionen unkonventionell und unbürokratisch reagieren. Diese »freien Werke« müssen allerdings als Vereine so organisiert sein, dass in ihnen vor allem Nichttheologen das Sagen haben.

c) Auf diese vereinsmäßigen Impulse warten eine Fülle von Arbeitsfeldern (damals Jugendarbeit, Bibelverbreitung, Weltmission, Diakonie, Diasporapflege, Mädchenbildung, Hauskreise).

d) In einer Landeskirche kann geistliches Leben nicht von oben her dekretiert werden. Vielmehr ist die Gemeinde vor Ort die Brunnenstube geistlichen Lebens.

e) Eine Demokratisierung kirchlicher Organe auf den Ebenen von Landeskirche und Kirchenbezirk wird mehr Verwicklungen als Lö-

sungen bringen; denn »ungleiche Massen« helfen nicht zur Entwirrung. Sie sorgen vielmehr für Verwirrung!

f) Die eigentliche Not der Volkskirche besteht in einem unerklärlichen Hass auf alles »ächte Christentum«. Dieser Hass äußert sich darin, dass alles schlecht gemacht und an den Rand gedrängt wird, was undifferenziert und pauschal als »pietistisch« gilt.

g) Es ist eine Not, dass es in ein und derselben Kirche »das Übergewicht der ungöttlichen und widergöttlichen Elemente« über die »ächten Christen« gibt. Dieses »Leiden« muss von den Gliedern der »wahren Kirche« ertragen werden; denn es weckt die Sehnsucht nach der erst noch kommenden »wahren Kirche« des Christus Jesus.

h) Alle, die sich nach dieser wahren Kirche sehnen, sollen je auf ihre Weise daran mitwirken, dass diese echte Kirche immer mehr aus der »unechten Kirche« herausgebildet wird.

i) Das entscheidende Mittel dazu ist vielgestaltiges, fantasiereiches und liebevolles missionarisches Werben um einzelne Menschen – und dann auch

das Hineinbegleiten von Neuaufgeschlossenen in solche Kreise und Gruppen, in denen ihr Glaube weiter wachsen kann.

Gedankt sei Siegfried Bassler, Dr. Gerhard Raff und der Stadt Stuttgart. Sie haben dafür gesorgt, dass das beschädigte Grabdenkmal Kapffs auf dem Stuttgarter Fanglebachfriedhof würdig restauriert wurde.

*»In einer Landeskirche kann geistliches Leben nicht von oben her dekretiert werden. Vielmehr ist die Gemeinde vor Ort die Brunnenstube geistlichen Lebens.«
Sixt Carl von Kapff*

Gehet hin

Ehrung für eine »Stille im Lande«

80 Jahre Dienst für die Mission – Elsa Schöller aus Laufen sagt: *Ich habe ein reiches Leben gehabt*

Seit acht Jahrzehnten sammelt Elsa Schöller die Halbbatzen-Kollekte ein. Treue kennzeichnet die 92-jährige Elsa Schöller aus Laufen (Zollernalbkreis). Seit 80 Jahren sammelt sie in ihrem Heimatort die Halbbatzen-Kollekte für die Basler Mission. Dieses außergewöhnliche Jubiläum wurde jetzt mit einer besonderen Ehrung gewürdigt. Der damals noch amtierende Landesbischof Dr. Gerhard Maier verlieh ihr die höchste Auszeichnung der Evangelischen Landeskirche in Württemberg: die Brenz-Medaille in Silber.

Elsa Schöller wurde 1925, als sie noch nicht einmal Konfirmandin war, von der Leiterin der »Jungfrauenstunde« damit betraut, in dem damals etwa 500 Einwohner zählenden Dorf die Halbbatzen-Kollekte einzusammeln. Seither hat sie das acht Jahrzehnte lang getan und ist heute noch immer regelmäßig unterwegs.

Treue zeigte sie auch im Besuch der Gemeinschaftsstunden der Altpietisten: Vom Elternhaus geprägt, ging Elsa Schöller von Jugend an regelmäßig in die Stunde. Im Winter beherbergte sie auch stets die Reisebrüder.

Die Halbbatzen-Kollekte gibt es seit 1854. Damals steckte die Basler Mission (1815 gegründet) in einer existenzbedrohenden Finanznot; sie bat deshalb, jeder Missionsfreund möge ihr doch wöchentlich »einen halben Batzen« regelmäßig geben. Das wären heute etwa fünf Euro in zwei Monaten. Die so in der Stunde der Not geborene Halbbatzen-Kollekte wird bis heute noch eingesammelt.

Die geringen Beträge summieren sich zu erheblichen Summen. Nach Angaben der Basler Mission kamen im vergangenen Jahr allein in Deutschland rund 740 000 Euro zusammen. Das meiste Geld – fast 75 Prozent – wird im Bereich der traditionell missionsfreundlichen württembergischen Landeskirche zusammengetragen. Dort gibt es mit rund 1500 durchweg ehrenamtlich tätigen Frauen auch das dichteste Netz an Sammlerinnen. Sie besuchen die Spender, geben ihnen Missionsschriften, nehmen das Geld entgegen – und oft wird gemeinsam für die Mission gebetet. Die 80-jährige Sammeltätigkeit von Elsa Schöller ist freilich einmalig.

Elsa Schöller hat – äußerlich betrachtet – ein unscheinbares Leben geführt: Sie wurde früh Waise, blieb unverheiratet und hat ihren Heimatort kaum verlassen. Nach der Volksschule arbeitete sie als Trikotnäherin in einer örtlichen Firma. Ihre Arbeit dort hat sie erst mit 82 Jahren notgedrungen beendet, als der Betrieb geschlossen wurde. Während langer Zeit hatte

sie daneben auch ihre Mutter gepflegt. Doch sie ist weiterhin tätig: Sie macht noch immer Haus- und Krankenbesuche, hilft im Haushalt, wenn eine Frau krank ist, betreut Nachbarskinder bei den Hausaufgaben, ist im Seniorenkreis dabei und eine Anlaufstelle für Menschen, die Rat in Glaubens- und Lebensfragen suchen. »Ich habe ein reiches Leben gehabt«, sagt die 92-Jährige dankbar. Ihr Leben ist geprägt vom lebendigen Glauben, wozu Bibel, Lösungsbuch und Andachtsbücher gehören. Im Gottesdienst benötigt sie kein Gesangbuch, weil sie ungezählte Lieder auswendig kennt, ebenso viele Bibelverse.

Hans-Dieter Frauer, Herrenberg

Wir schließen uns dem Segenswunsch für Elsa Schöller an und danken ihr auch für den langjährigen treuen Dienst im Reich Gottes, auch in unserer Gemeinschaft.

»Nun sucht man nicht mehr an dem Haushalter, als dass er treu erfunden werde« (1.Kor 4,2).



Aktuelles

Alternative Heilmethoden?

Wenn wir fragen: Welchen Stellenwert hat die Gesundheit in der Gesellschaft?, ist die Antwort einfach: Sie hat einen hohen Stellenwert. Das lässt sich nicht nur an der Menge der thematischen Sendungen im Fernsehen oder der entsprechenden Zeitschriften ausmachen, auch nicht nur an den Gesundheitsbüchern, sondern auch am Geldvolumen der Gesundheitsindustrie, der Pharmazie. Mehr oder weniger wird sich jeder Mensch notgedrungen oder gerne mit der eigenen Gesundheit beschäftigen. Aktuelle Fragen aus der Medizinalpolitik, z. B. warum müssen die Krankenkassen durch das »Gesundheitsmodernisierungsgesetz« – das ja auch eigentlich als Krankheitsreform bezeichnet werden müsste – unbedingt Milliardenbeträge von ihren Mitgliedern horten? Die meisten Einsparungen kamen durch das Streichen biologischer Heilmittel, z. B. pflanzliche oder homöopathische Arzneimittel. Die »reine«, »wirksame« Chemie sollte Einzug in die schulmedizinische Therapie halten. Die Bevölkerung denkt aber anders, denn weitaus die meisten, etwa 80 Prozent der Erwachsenen, vertrauen in Sachen Gesundheit mehr der biologischen Medizin. Nur das Deutsche Grüne Kreuz (DGK) hat dagegen protestiert. Die Schere zwischen den Ansichten der Bürger und der Politiker geht auch auf diesem Gebiet immer weiter auseinander. Wir sind als Christen mit in diesen gesellschaftlichen Prozess hineingekommen.

Gesundheit ist ein Geschenk Got-

tes an uns Menschen und müsste bei uns Dankbarkeit bewirken. Meist wird sie aber als selbstverständlich hingenommen und ihr Wert nur entdeckt, wenn sie »angekratzt« wird durch eine Krankheit (z.B. Zahnschmerzen). So kann sogar die Lebensqualität eingeschränkt sein, selbst wenn jemand regelmäßig das Fitnessstudio besucht, aber wöchentlich einen Migräneanfall hat. Wenn wir weiter überlegen, dann denken wir an die geistliche Dimension eines menschlichen Lebens, von der Jesus deutliche Worte sagt: »Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber seine Seele darunter leidet. Oder welches Tauschmittel würde er für eine seelische Ausgeglichenheit geben?« (Mt 16,26)

Leben ist nicht nur Gesundheit, Leben ist natürlich mehr. Jesus macht uns damit deutlich, dass sogar die Ewigkeit, die Zukunft in dieses Leben einbezogen werden muss. Angst vor dem Verlust des Lebens ist natürlich und wird von Jesus nicht kritisiert, sondern er selbst predigte und heilte, damit die Menschen verstehen, dass er nicht nur eine »geistliche Größe« ist, der die Natürlichkeit des Menschen verachtet. Im Gegenteil, Jesus, der Mit-Schöpfer (Kol 1,16f.), sagte den zuschauenden Skeptikern in Kapernaum: »Damit ihr aber wisst, dass der Messias auf Erden Vollmacht hat, Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gelähmten: Dir sage ich, steh auf – die Freunde nahmen seine Trage – und geh nach Hause!« (Lk 5,24). Aber auch bei der Überbewertung

der geistlichen Herrschaft über den Körper stoßen wir an Grenzen. So musste Paulus erkennen, dass sein »Pfehl (Dorn) im Körper« (2.Kor 12,7) dem Willen Gottes entsprach, und er hatte zu lernen: »Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig.« Der schuldig gewordene Mensch wurde aus dem Garten Eden vertrieben. Die durch Jesus geschenkte »neue Kreatur« (2.Kor 5,17) ist eine Vorwegnahme des versprochenen Paradieses, des Himmels. Auf der Erde ist dieser Idealzustand nicht zu finden, sondern wir werden z. B. mit schwerkranken, behinderten Kleinkindern konfrontiert oder mit alten Menschen, die durch die Alzheimer-Erkrankung mit einem stark eingeschränkten Bewusstsein leben müssen, oder wir erkranken selbst, ohne eine ausreichende Heilungschance. Sicherlich gibt es, Gott sei Dank, nicht nur schwere Formen des Leidens, sondern auch viele sogenannte »Bagatell-Krankheiten« oder viele schnell heilende Krankheiten, die man teilweise noch nicht einmal bemerkt. Die meisten Krankheiten heilen ohne jedes Zutun, d. h. ohne medizinische Behandlung. Gott hat den Menschen heilungsfähig geschaffen – dafür können wir ihm sehr dankbar sein und ihm alle Ehre geben. Mit den Abwehrsystemen und den nervenmäßigen und hormonellen Steuerungen im Körper können komplizierte Regulationsvorgänge eine Heilung selbst schwerer Infektionskrankheit bewirken. Durch das in den letzten Jahrzehnten sehr ausgedehnte medizinische Netz

der Industriestaaten sind wir oft der Meinung, dass nur durch eine ärztliche Therapie die Gesundheit wiedererlangt werden kann. In armen Ländern der Welt ist diese Meinung selten. Wenn in der Schulmedizin von »Placebo-Effekt« oder »Spontanheilung« gesprochen wird, dann sind dies in Wirklichkeit die kreatürlichen Heilungsprozesse (KHP), die dies bewirkt haben. In der Naturheilkunde wird für den gleichen wunderbaren Vorgang häufig von »Selbstheilung« gesprochen, aber auch so wird Gott nicht als Schöpfer gelobt, der dies ermöglicht hat. Wenn leichte und schwere Krankheiten oft ohne Unterstützung heilen, wofür brauchen wir dann noch medizinische Hilfe?

Mit der Erforschung der Natur, der Naturwissenschaft, entwickelte sich parallel dazu auch die Medizin. Die vorher gängige schöpferische Naturwissenschaft wurde abgelöst durch die »Evolutionswissenschaft«, und so setzte sich dieser Aberglaube auch immer mehr in der Medizin durch (besonders in der Embryologie, Biologie u.a.). Das Erkennen der Krankheitsursachen und die Entwicklung von geeigneten Behandlungsmethoden wurden in den letzten Jahrzehnten – durch die allgemeine »technische Revolution« (Untersuchungsgeräte: Röntgen, Ultraschall, Labormessgeräte) – wesentlich verbessert. Die Schulmedizin bezeichnet sich als moderne, so genannte wissenschaftliche Medizin. Ihre Ansicht ist es, dass durch einen entsprechend forcierten Fortschritt (gentechnologische Experimente) die meisten Krankheiten in den »Griff« zu bekommen seien. Bei ihnen ist der Mensch nicht die Krone der Schöpfung Gottes, sondern das schadhafte Zufallsprodukt der Evolution. Durch diesen wissen-

schaftlichen Ansatz wurde aber auch das magische Weltbild mit der Vergötzung der Natur beseitigt, das als Aberglaube vielfach vorgeherrschte hatte, d. h. der alte Aberglaube wurde durch einen neuen Aberglauben ersetzt. Der aus der Volksmedizin und der vorwissenschaftlichen Medizin hervorgehenden Naturheilkunde schenkte die Schulmedizin kaum mehr Beachtung – offensichtliche Erfolge, z. B. durch Umschläge oder Tees, wurden ignoriert oder verlacht.

Heute sind viele Wissenschaftler vorsichtiger in ihrem Urteil, weil sie einsehen müssen, dass die meisten schulmedizinischen Resultate (Studien) nicht so eindeutig interpretiert werden können, wie man es früher gewohnt war. Sie sind selbst an die Grenzen des Machbaren gestoßen. Selbst bei einer Antibiotika-Therapie oder einer Chemotherapie muss der Körper gesunden, d. h. die Besserung ist nicht zu garantieren – ja, vielfach sprechen die Mittel heute nicht einmal mehr an oder verhindern sogar das Heilungsbestreben des Körpers. Es gibt auch in den besten Kliniken und unter Anwendung der »stärksten Geschosse« genügend Therapieversager. Wir wollen die schulmedizinischen Leistungen keinesfalls schmälern, jedoch auf ihre natürlichen Grenzen hinweisen.

Diese Grenzen bestehen selbstverständlich auch in der Naturheilkunde. In vielen Behandlungsformen ist sie aber der Schulmedizin überlegen, weil sie keine Nebenwirkungen hat. Unsere Praxen werden immer wieder von Kranken aufgesucht, die diese Nebenwirkungen nicht mehr ertragen wollen, etwa bei Rheuma. Ein Abwägen von Nutzen und Schädigung ist erforderlich. Andererseits

gibt es Erkrankungen, die eine schulmedizinische Versorgung mit stark wirkenden Medikamenten erfordern, weil dadurch bessere Heilungschancen zu erwarten sind.

Streit zwischen diesen medizinischen Richtungen gibt es nur dort, wo die Vorteile der einzelnen Behandlungsmethoden nicht bekannt sind oder durch ideologische



Durch den Einsatz der modernen Lasertherapie ist es möglich, Verletzungen und Erkrankungen des Bewegungsapparates schneller und schonender zu heilen.

Scheuklappen nicht gesehen werden wollen.

Die überall in der Welt durchgeführte Naturheilkunde verwendet das Wissen vieler Generationen von Ärzten oder Laienbehandlern. Heute nimmt sie neue Forschungsergebnisse – besonders in der Pflanzentherapie – in ihr Therapiekonzept auf, erprobt diese in der Praxis und gewinnt so eigene neue Erfahrungen.

Die Basis dieser Behandlungsform sind nach wie vor die »klassischen Naturheilverfahren«:

- Ernährung – Fasten – Rohkost
- Bewegung – Gymnastik – Massagen
- Sonnenbäder – Bestrahlungen – Sauna
- Luftbäder – Sauerstoffanreicherung
- Wasseranwendungen – Wickel; Lehm-bäder – Mineralien
- Ausleitungsverfahren – Schröpfen
- Segmentdiagnostik
- Heilpflanzentherapie – Tees.

Die Anwendung dieser schöpfungsgemäßen Heilmethoden dürfte wohl kaum ein geistliches Problem ergeben. In der Bibel finden wir die von Jesus erzählte Beispielgeschichte des »Barmherzigen Samariters«. Einem durch einen Überfall verletzten Menschen half nur ein sonst im Volk verachteter Samariter. Dieser nahm sich des Kranken an und versorgte seine Wunden mit einem Gemisch von Olivenöl und Wein, zur Wundreinigung und besserer Heilung – ein naturheilkundliches Rezept aus der Apotheke Jesu.

Die Hauptfunktion der »klassischen Naturheilverfahren« besteht aus:

- Unterstützung der Wundheilung
- Stärkung des Organismus oder einfach
- Gesunderhaltung.

Das Ziel ist somit nicht nur die schnelle Wiedererlangung der Arbeitsfähigkeit. Einige Methoden erreichen eine Verbesserung der Abwehrfähigkeit, der »Abhärtung«, wie es Kneipp ausgedrückt hat. Als »Krankheitsschutz« kann ein Tee getrunken werden, um z. B. den konstitutionellen (veranlagungsbedingten) Magenbeschwerden vorzubeugen.

Von diesen Grundformen leiten sich wieder viele moderne Therapiemethoden ab, etwa Vegetaris-

mus, Symbioselenkung, Enzymtherapie, Krankengymnastik, Ozontherapie, HOT, Lasertherapie, Periostmassage, Fußreflexzonenmassage, Akupunktur, Lymphdrainage, Chiropraktik/Chirotherapie, Kneipp-Anwendungen, Prießnitz-Umschläge, Biochemie, orthomolekulare Mineralstoff- und Vitamintherapie, Homöopathie, Isopathie.

Da bei vielen neueren Formen der Heilmethoden die naturheilkundliche Grundstruktur nicht mehr so leicht erkennbar ist, stellt sich die Frage, ob es dabei nicht Einflüsse aus dem esoterischen Bereich gibt, die von der Bibel her abgelehnt und gemieden werden müssen. Einige christliche Ärzte haben in ihren Publikationen Urteile gefällt, die fachlich nicht abgesichert waren. Die Spaltung, die sie dadurch in die Gemeinde Jesu gebracht haben – wenn auch oft heimlich –, kann nicht als notwendig angesehen werden.

Nach langjähriger, sachlich kompetenter Prüfung und umfangreichen kollegialen Diskussionen und besonnener seelsorgerlicher Erfahrung haben wir in der »Vereinigung Christlicher Heilpraktiker« viele dieser Fragen beantworten können und sehen in der Anwendung der oben genannten Therapiemethoden keine geistliche Gefahr, obwohl es auch im Einzelfall zu einer solchen kommen kann, wenn der Behandler (Arzt oder Heilpraktiker) sich bewusst als Esoteriker darstellt, bzw. der Kranke das akzeptiert.

Die »Vereinigung Christlicher Heilpraktiker« hat sich eindeutig von folgenden Formen der Diagnostik oder Therapie distanziert, die nicht schöpfungsgemäß, d. h. natürlich sind, sondern sich übernatürlicher, widergöttlicher (esoterisch-okkultur) Kräfte bedienen oder sie anwenden wollen:

- Astromedizin
 - Radiästhesie: Pendel – Wünschelrute
 - Heilmagnetismus – Reiki – Yoga
 - Geistheilen oder Besprechen
 - magische Diagnosemethoden
 - anthroposophische Medizin.
- Diese Behandlungsformen werden leider sowohl von Ärzten als auch von Heilpraktikern und Laien angewandt. Untersuchungen haben gezeigt, dass eine prozentual ziemlich gleiche Zahl (ca. 5 Prozent) der ärztlichen und nichtärztlichen (Heilpraktiker) Behandler diese Methoden durchführen.

Zusammenfassung

Die Gesundheit ist ein hohes Gut, das Gott dem Menschen geschenkt hat, damit er sein Leben genießen, sich freuen und ihm dafür danken und ihn loben kann. Sie bewirkt Zufriedenheit und Leistungsfähigkeit und umfasst Körper, Seele und Geist. Der Mensch ist mit seinem Leben eingebunden in die Schöpfung Gottes und in das Erlösungswerk Jesu. Die Gesundheit kann durch medizinische Leistungen oder naturheilkundliche Methoden gefördert werden. Krankheiten sind die Folge des Sündenfalls und gehören in den Alltag von Christen und Nichtchristen. Heilung im umfassenden, ganzheitlichen Sinne schenkt nur Gott; er ist »der dich Heilende« (2.Mose 15,26) – Luther: »Ich bin der Herr, dein Arzt«. Im Neuen Testament heißt es: »Gott, welcher ist der Heiland aller Menschen« (1.Tim 4,10). Es gibt Wunderheilungen, in denen sich die besondere Gnade Gottes ausdrückt, aber es gibt vielmehr solche Heilungen, die sich ohne alles Zutun vollziehen, weil Gott uns Menschen heilungsfähig geschaffen hat. Die Dankbarkeit Gott gegenüber ist bei allen Heilungen (natürlich oder auf das be-

sondere Handeln Gottes hin) die seltenste, aber eigentlich wichtigste Reaktion. Dass das so ist, hat Jesus schon bei den von ihm geheilten zehn Aussätzigen erfahren (Lk 17,11–19).

In unseren Praxen beten wir als Christliche Heilpraktiker um Gottes Segen für die Patienten und verstehen unser Handeln als Samariterdienst, als Dienst für unseren Herrn Jesus Christus – so wie alle Christen in ihren Berufen ausgerichtet sein sollten (Kol 3,17). Die seelsorgerliche Unterstützung des Kranken ist für uns ein weiterer Schwerpunkt, ebenso die situationsangepasste persönliche Evangelisation. Naturheilkundliche Methoden sind bei vielen Krankheiten zur Behandlung geeignet, aber es kann auch solche Erkrankungen geben, die erfahrungsgemäß besser durch schulmedizinische Therapiemethoden behandelt werden sollten. Magische oder esoterisch-okkulte Methoden lehnen wir eindeutig ab. Aus bewusster geistlicher Vorsicht heraus kann es sinnvoll sein, dass ein Christ neueren, ihm unbekanntem Methoden gegenüber skeptisch ist und sie nicht ohne Vorkenntnis ausprobiert. Das unterstützen wir voll und haben deshalb zur leichteren Beurteilung entsprechende Informationsblätter für folgende »Heilmethoden« entwickelt: Blütenessenzen nach Dr. med. E. Bach – »Bachblüten«; Kinesiologie, Reiki, Ayurveda-Medizin; Bioresonanztherapie, Edelsteintherapie usw. Sie können die gewünschten Methoden auf unserer Homepage: www.vchp.de herunterladen.

Bezugsadresse: Vereinigung Christlicher Heilpraktiker, An der Drachenwiese 26, 63679 Schotten

Dieter Oesch, Schotten

Diakonie = Lebenspflege

Gott spricht durch Lieder

Bei unseren Freizeiten mit Menschen mit Behinderungen wird immer viel gesungen.

Einmal gab es ein Wunschliedersingen. Michael wünschte sich das Lied: »Komm zum Kreuz mit deinen Lasten«. Es war mir völlig unbekannt. Auch fand ich es nicht so schnell in einem Liederbuch. So versprach ich Michael, dass wir das Lied noch singen werden, sobald ich es gefunden hätte. Und ich wurde fündig: Gemeinschaftsliederbuch Nr. 309.

»Komm zum Kreuz mit deinen Lasten, müder Pilger du! Bei dem Kreuze kannst du rasten, da ist Ruh!«

Bei der nächsten Gelegenheit sangen wir mit Michael sein Wunschlied. Er war glücklich und dankbar.

An einem der nächsten Morgen wache ich genau mit dieser Liedzeile auf: »Komm zum Kreuz mit deinen Lasten«. Das passiert mir zwar immer wieder, dass ich mor-

gens mit einem besonderen Lied aufwache oder Liedtexte in meinem Alltag hineinsprechen. Aber dass es gerade dieses Lied war, überraschte mich. Es gehörte eigentlich gar nicht zu meinem Repertoire.

Doch in meiner damaligen Situation war schnell klar, dass es dieser Liedvers sein musste. Zwischen dem gemeinsamen Singen und dem Impuls am Morgen lag der Autounfall unserer Tochter. Sie kam zwar unbeschadet davon, aber das Auto fuhr sie erst ein paar Tage, war noch nicht bezahlt und jetzt schrottreif. So hatte ich große Lasten. Der Liedvers wurde mir zum Hinweis auf Jesus, der sagt:

»Kommt her zu mir alle, die ihr euch abmüht und unter eurer Last leidet! Ich werde euch Frieden geben. Ich meine es gut mit euch undbürde keine unerträgliche Last auf.«

Mt 11,28-30 (Hoffnung für alle)

Monika Stotz, Loßburg

»Komm zum Kreuz mit deinen Lasten, müder Pilger du! Bei dem Kreuze kannst du rasten, da ist Ruh!«



Neues vom Schönblick

Eine gelungene Partnerschaft

*Neue Wege in der Christlichen Gemeindemusikschule –
Unterrichtsstart an öffentlichen Schulen*

Die Diskussion über die »schlechten Schüler« in Deutschland ist ein Dauerbrenner in der Öffentlichkeit. Privat oder öffentlich: wer nimmt die Erziehung wahr? In unseren christlichen Kreisen bewegt uns die Frage, wo und wie das Mandat der Erziehung in Staat und Familie verankert ist. Nun ist das ganztägige Schulangebot auch bei uns die neue Marschrichtung. Dabei sind die Schulen auf pädagogische Angebote außerschulischer Einrichtungen angewiesen. Neue Wege für Grund-, Haupt-, Realschulen und Gymnasien: Kooperationen werden gewünscht.

Die Christliche Gemeindemusikschule (CGS) entfaltet ein musikpädagogisches Angebot, das von der Vorstellung der Musik als Gabe Gottes, ihn zu loben, zusammengehalten und geprägt ist. Öffentliche Musikschulen haben in ihrer säkularisierten Struktur im Lehrplan weitgehend keine biblisch-theologisch fundierte Grundlagen. Hier nun besteht der Auf-

trag der CGS, einen guten Musikunterricht durchzuführen. Oft unterscheidet sich unser Unterricht äußerlich kaum von dem säkularer Einrichtungen. Die Lehrer, die Christen sind, verstehen die Musik als Ausdruck des Lobes Gottes und nutzen den Unterricht bewusst zur Verkündigung des Evangeliums durch Musik.

In einer Zeit, in der fast alle nach besonderen Ereignissen suchen, sind einfache Musicals, die schauspielerisch von Kindern bewältigt werden und die in ihrer Musik mit einem überschaubaren Aufwand eingeübt werden können, ein Feld, wo sich die Interessen von Schulen, Kirchen und Gemeinschaften begegnen können.

Ein solches Projekt war die Einstudierung und Durchführung des neuen Kindermusicals von Matthias Hanßmann für die Aufführung beim Schönblick-Jahresfest 2005. Über die Zusammenarbeit hat die

Rektorin der Friedensschule Schwäbisch Gmünd, Daniela Maschka Dengler, einen Artikel geschrieben, der in Auszügen hier wiedergegeben wird:

Ein gemeinsames Projekt zweier Gmünder Bildungsträger: die Friedensschule mit der Christlichen Gemeindemusikschule Schönblick

Sich zu vernetzen heißt, gegenseitige Bedürfnisse zu befriedigen.

In Kooperationen sollen beide Partner einen Gewinn erwirtschaften. Unter dieser Prämisse erarbeiteten die Christliche Gemeindemusik-

schule Schönblick und die Grundschule der Friedensschule gemeinsam das Musical »Ein General steht stramm«. ...

An drei regulären Schulnachmittagen war der Musikraum der Friedensschule für die Kinder belegt, die unter Leitung von Stefan Zeitz (Leiter der Christlichen Gemeindemusikschule Schönblick) freiwillig an den Vorbereitungen für das Musical teilnahmen. Liedtexte wurden einstudiert und mit Bewegungen untermalt. Viel Freude, aber auch Disziplin legten die jungen Sängerinnen und Sänger an den Tag. Damit die Texte des Musicals auch richtig zum Einsatz kamen, probten die Schauspieler mit Frau Steeb (Leiterin der Theater AG der Friedensschule) die Textpassagen. Dieses geschah an weiteren Nachmittagen. Hier führte die Schule Regie. In der gemeinsamen Generalprobe wurde alles gebündelt, vertieft und optimiert.

Die Aufführung beim Jahresfest des Schönblicks nach dem denkwürdigen Spatenstich des großen Bauprojektes »FORUM Schönblick« gelang in jeder Beziehung. Die Einsätze kamen präzise, die



Schauspieler, deren Vorbereitung eine besondere Auszeichnung verdient, waren hervorragend zu verstehen. Die Band mit Keyboard, Gitarre, E-Bass und Schlagzeug hatte die Arrangements sehr gut einstudiert und wirkte im Ganzen stabilisierend. Der große Chor unter der Leitung von Magdalene Notz (Referentin für Kinder- und Jugendarbeit der Evangelischen Gemeinde Schönblick) trug mit Bewegungen zur Verständlichkeit bei und war gleichermaßen sehr gut zu verstehen. Die Akteure strahlten Freude aus und übertrugen ihre Begeisterung und Freude auf die zuhörenden Gäste im gut besuchten Festzelt der Schönblickanlage. Eine gelungene Partnerschaft ganz im Sinne der neuen Bildungspläne, die eine Öffnung der Schule nach außen wünschen und Mut für Kooperationen mit außerschulischen Trägern machen. Meinen Dank an Herrn Zeitz für die Zu-

sammenarbeit fasste ich so zusammen: »Sie haben uns keinen oberflächlichen Spaß geboten, sondern den Kindern eine tiefe Freude bereitet.«

Kooperation bedeutet *voneinander lernen, miteinander reden und Gemeinsamkeiten* hervorzuheben, aber auch *Abgrenzungen zu respektieren*. Bei dieser Partnerschaft klappte all dies gut.«

Es ist für uns eine große Freude, dass sich die Türen zu den Schulen geöffnet haben und wir für weitere regelmäßige Unterrichtsangebote zur Verfügung stehen können. Wir beginnen regelmäßig mit solchen Angeboten (Gitarre und Percussion) im nun begonnenen Schuljahr an der Friedensschule hier auf dem Rehnenhof und an der Grundschule Mutlangen. Wir sind gespannt, wie sich diese Arbeit entwickeln wird.

Stefan Zeitz, Schwäbisch Gmünd



Schönblick-Gespräche

15. Oktober, 17 Uhr

Thema: »Mit Werten in Führung gehen«

Referent:
Pastor Horst Marquardt,
langjähriger
früherer
Direktor des
Evangeliums-

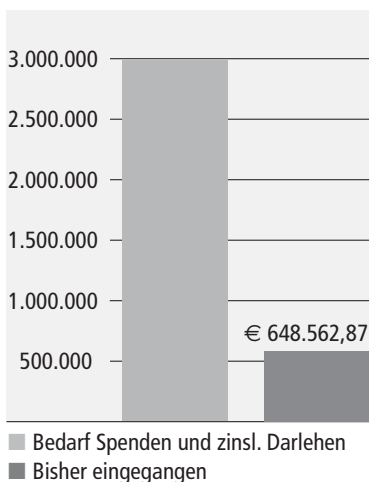


Rundfunks Wetzlar.
Anschließend festliches
Abendessen.

*Bitte Sonderprospekt anfordern.
Anmeldung erforderlich
(Telefon 07171/9707-100)*

Aktueller Stand des Spendenbarometers für das FORUM Schönblick

Wir sind sehr froh und dankbar über die bisher eingegangenen Spenden und Darlehen:



Möglichkeiten der Unterstützung:

Spenden

Dies kann in Form einmaliger oder auch regelmäßiger Spenden erfolgen (Dauerauftrag oder Einzugsermächtigung) auf folgendes Baukonto:

Deutsche Bank
Schwäbisch Gmünd,
BLZ 613 700 24, Konto 0181487

Um die erweiterten steuerlichen Abzugsmöglichkeiten auszuschöpfen, können Sie Ihre Spenden auch über unsere Api-Schönblick-Stiftung abwickeln:
Volksbank Brackenheim
BLZ 620 914 00 · Konto-Nr.
16 7750 07 · Verwendungszweck:
FORUM Schönblick

Wir versenden in der Regel Jahreszuwendungsbescheinigungen.

Ein Blick auf die Baustelle am 15. August



Zur Fürbitte

1. Oktober: CGS-Freundestag
 3.–7. Oktober: Einführungskurs
 neue Mitarbeiter
 8. Oktober: Impulstag
 Frauenarbeit
 10.–13. Okt.: Mitarbeiterrüst-
 woche, Selbitz
 14. Oktober: Pädagogischer
 Arbeitskreis
 14.–16. Okt.: Gnadauer Fachta-
 gung Frauenarbeit
 19. Oktober: Vorstandssitzung
 19./20. Okt.: Klausur Jugendar-
 beitskreis
 20. Oktober: Arbeitskreis Ge-
 meinschaft
 27. Oktober: Kinderarbeitskreis

»Bibel konkret« – das Bibelseminar für die mittlere Generation

3. Durchgang 2004–2007

Teil A: Lebensbild des Apostels
 Paulus; Lebens- und
 Glaubenskrisen
 Biblische Diakonie

22. Oktober,
 13.30–21 Uhr, in **Isny**
 19. November,
 13.30–21 Uhr, in **Möglingen**
 15. Januar 2006,
 9.30–17 Uhr, in **Reutlingen**
 21. Januar 2006,
 13.30–21 Uhr, in **Freudenstadt**

Landesgemeinschaftskonferenz

Dienstag, 1. November, in der Sporthalle Böblingen

Thema: Glaube – Hoffnung – Liebe

Referent: Pfarrer Ulrich Parzany, Kassel



9.30 Uhr: Glaube · 10.45 Uhr: Liebe · 13.45 Uhr: Hoffnung;
 Kindermusical »Ein General steht stramm« · Sonderprogramm für
 Kinder und Teenager sowie für behinderte Kinder.
 Herzliche Einladung an alle Bläser! Probe 8.45 Uhr.
 Infos: Manfred Wennagel, Dornstetten, Telefon 07443/171286

Bitte beachten Sie den Sonderprospekt und Seite 16

Tag für Eltern, Lehrer und Erzieher

22. Oktober, 10–15.45 Uhr,
 Freie Evangelische Schule,
 Reutlingen
 Landesbischof Dr. Ulrich
 Fischer, Karlsruhe, spricht
 zum Thema:

Die Wiederentdeckung der Kinder – Herausforderung für Familie, Schule und Gesellschaft

Nachmittags 13 Seminare zu pädagogischen Themen, u.a. mit Traugott
 Kögler, Erich Kimm, Werner und Andrea Baur, Wilfried Veaser,
 Dr. Paul-Gerhard Roller, Martin Kuhn.

Nutzen Sie diese einmalige Gelegenheit und laden Sie Eltern, Lehrer
 und Erzieher dazu ein!

*Sonderprospekt mit Anmeldeblatt in der AGV-Geschäftsstelle oder über
 www.agv-apis.de*



Api-Mini-Bibelschule für junge Menschen ab 16 Jahre

11.–13. November im CVJM-Freizeithaus Lutzenberg

**Thema: Der Prophet Joel oder: Warum man Herzen und nicht
 Kleider zerreißen soll** – Mitarbeit: Eugen Reiser, Matthias Bilger,
 Martin Weber, Magdalene Kellermann u.a.

Anmeldung: Jochen Baral, Burghaldenstraße 12, 71384 Weinstadt,
 Telefon 07151/6049-511; Mail: baral@agv-apis.de

»gemeinschaft« – 92. Jahrgang – Herausgeber: Altpietistischer Gemeinschaftsverband e. V., Furtbachstraße 16, 70178 Stuttgart, Telefon 07 11/9 6001-0, Fax 07 11/9 6001-11, E-Mail: agv@agv-apis.de · Internet: <http://www.agv-apis.de> – Der Verband ist als gemeinnützig anerkannt und arbeitet ausschließlich auf Opfer- und Spendenbasis innerhalb der Evangelischen Landeskirche. **Konten: Landesbank Baden-Württemberg 2922 928 (BLZ 600 501 01); Stuttgarter Volksbank AG 234 490 004 (BLZ 600 901 00); Postbank Stuttgart 168 98-700 (BLZ 600 100 70) – Api-Schönblick-Stiftung, Konto: Volksbank Brackenheim 16 775 007 (BLZ 620 914 00).** – Schriftleitung: Otto Schauder, Reutlingen. Redaktionsteam: Harald Brixel, Knittlingen, Hermann Dreßen, Malmshausen, Gerda Schumacher, Stuttgart, Werner Spieth, Denkendorf. – Gestaltung / DTP-Produktion: Grafisches Atelier Arnold, Dettingen/Erms – Fotos: Albrecht Arnold (7, 12, 27); Amt für Information, Kobov (21); Hans-Dieter Frauer (21); MTTegernsee (25); Daniela Schempp (29); Archiv, privat – Druck: Offizin Chr. Scheufele, Stuttgart · Abdruck ohne Erlaubnis nicht gestattet – Bestellungen und Zuschriften sind an den Herausgeber zu richten.

Freizeit- und Erholungszentrum Schönblick, Willy-Schenk-Straße 9, 73527 Schwäbisch Gmünd, Telefon 071 71/97 07-100, Fax 071 71/97 07-172, E-Mail: kontakt@schoenblick-info.de, Internet: www.schoenblick-info.de

Veranstaltungen

*Wir laden ein
und danken für alle Fürbitte*

Monatsstunden, Bezirks-Konferenzen und -Brüderstunden

Beginn jeweils 14 Uhr, Text nach Textplan – wenn nicht anders angegeben.

1. Oktober: **Hüttenbühl**, 20 Uhr Bez.Brd.Std.; **Öhringen**, 18 Uhr
 2. Oktober: **Altenburg; Grafenberg; Stuttgart**, 14.30 Uhr, mit Einführung von Stefan Kuhn
 3. Oktober: **Göppingen**, 18 Uhr Bez.Gebetstag
 5. Oktober: **Schrozberg**, 9 Uhr Frauenfrühstück
 8. Oktober: **Genkingen**, 20 Uhr Bez.Brd.Std.; **Immenhausen**, 22 Uhr Jugendgottesdienst, Kirche
 9. Oktober: **Creglingen**, 11 Uhr Sonntagstreff; **Freudenstadt**, Konf., mit Einführung von
 Gemeinschaftspfleger Christoph Meyer; **Leutkirch**, 14.30 Uhr, Kirche; **Öhringen**,
 Erntedankfeier; **Öschingen**, Kirche; **Satteldorf**, Bez.frauennachmittag, Gde.Haus;
Wurmberg; Zaberfeld, Api-Happening
 16. Oktober: **Aalen**, Gde.Haus; **Bonfeld; Crailsheim**, Konf., Joh.Gde.Haus; **Genkingen**;
Hüttenbühl, 17.30 Uhr Fam.Std.; **Ingelfingen**, 17 Uhr; **Kortal**, 14.30 Uhr;
Laichingen, Konf., mit Einführung von Gemeinschaftsdiakonin Elisabeth Schaser;
Ostdorf, Gde.Haus; **Reudern**, 14.30 Uhr, Kirchsaal; **Rötenberg; Süßen**, Konf.,
 Gde.Haus; **Unterjesingen**, Gde.Haus; **Weikersheim**, 20 Uhr bibl. Vortrag
 17. Oktober: **Hülben**, 13 Uhr Kirchweihmontagkonf., Ps 4
 19. Oktober: **Bonlanden; Nagold**, 9 Uhr Frauenfrühstück
 23. Oktober: **Brackenheim**, 17.30 Uhr »Bibel aktuell«; **Emmertsbühl**, bei Fam. Metzger;
Forchtenberg; Magstadt; Schnaitheim, Oettinger-Gde.Haus; **Schrozberg**, 14.30 Uhr
Denkendorf, 9.30 Uhr Bez.Brd.Std., Altenheim; **Hüttenbühl**, 20 Uhr Bez.Brd.Std.;
Zizishausen, 19.30 Uhr Bez.Brd.Std.
 30. Oktober: **Bernhausen**, 17 Uhr Sonntagstreff; **Holzmaden**, Kirche

Bibeltage – Bibelwochen

- 9.–12. Oktober: **Tuningen** (Richard Kuppler)
 13.–15. Oktober: **Reutlingen** (Hans-Martin Stäbler)
 19.–22. Oktober: **Schrozberg** (Jörg Menke)
 23.–26. Oktober: **Udingen** (Heiner Stadelmaier)

Wochenenden – Freizeiten

30. Sept.–3. Okt.: **Stötten**, Kinder-Mini-Bibelschule (Birgit Schneider und Team)
 14.–16. Oktober: **Schwäb. Gmünd**, Wochenende für Mütter (Lydia Wahl, Traude Häberle, Gretel Lutz,
 Susann Rebner)
 14.–16. Oktober: **Schwäb. Gmünd**, Musikgarten II (Matthias Hanßmann, Angela Zeitz, Kerstin Maurer)
 19. Okt.–6. Nov.: **Brasilien/Paraguay**, DIPM-Missions- und Erlebnisreise (Arno Busch, Martin Maurer)
 21.–23. Oktober: **Rettenbach/Allgäu**, Seminar für junge Ehepaare (Daniel und Ingrid Gulden)
 23.–27. Oktober: **Schwäb. Gmünd**, Fortbildung für Pflegekräfte (Dr. Georg-Peter Huss, Bernhard Amma,
 Günther Schwarz, Helmut Manz, Günter Vierig)
 28.–30. Oktober: **Schwäb. Gmünd**, Wochenende für Mütter (Gerlinde Kneip, Isolde Schulz-Buch u.a.)
 28. Okt.–6. Nov.: **Karlsruhe** (Thomashof), Erholung für Menschen mit Behinderungen (Kurt und
 Monika Stotz)
 30. Okt.–
 13./20. Nov.: **Totes Meer/Israel**, Erholungsfreizeit als Heilkur (Siegfried und Carola Helf)



Nur wer
für das
Geringe dankt,
empfängt auch das
Große. Wir hindern
Gott, uns die großen
geistlichen Gaben, die
er für uns bereit hat,
zu schenken, weil wir
für die täglichen Gaben
nicht danken.

Dietrich Bonhoeffer

